

14

WA

335



58, 17 1/2

WS III 7300





WS III 7300

Nachruff
an das
P u b l i c u m,
die
vergangene Zheurung

Betreffend
Autos. Schmahling. 2d. ds.



Leipzig,
bey Christian Gottlob Hilschern, 1772

CGT

Martin-Luther-Universität
Zweibibliothek der ULB
Institut für Geschichte
Kröllwitzer Straße 44
06099 Halle (Saale)

1819712344X



Einleitung.

Ich bin von langer Zeit her gewohnt gewesen, über die Schicksale der Menschen nachzudenken, und Betrachtungen anzustellen, die sich auf die Religion und die menschliche Glückseligkeit beziehen. Ich nehme viel Antheil an dem gemeinen Besten, und es ist mir nicht möglich vergnügt zu leben, wenn andere um mich her misvergnügt sind, so wie ich im Gegentheil mein eignes Unglück darüber vergesse, wenn ich andere neben mir glücklich sehe. Mir ist es niemahls ein Trost, Gesehrden meiner Leiden zu haben, sondern sie machen mir die Last nur schwerer, weil ich mich doch, bey allen eigenen Bekümmernissen, des Mitleids mit andern nicht erwehren kann. Niemahls hat die Ehre und das Glück meiner Mitbrüder einen Neid bey mir erregt: denn sie nehmen mir ja nicht, was mich vornehmlich glücklich macht, und ich verlange nicht, mit Jemandes Raube bereichert zu werden.

Ich habe viel elende Menschen in den verfloffenen theuren Jahren gesehen: ganze Heerden verschmachteteter und halbnackender Creaturen auf den Straßen und vor den Thüren

4 Nachruff an das Publicum,

umherschweifen; Kranke, die der Tod kaum losgelassen hatte, als sie der Hunger von neuen ergriff und quälte: Kinder, die für franke Eltern, die zu Hause lagen, das Brod zusammen suchten: Eltern, welche franke Kinder in Körben, und auf den Armen mit sich umher schleppten: Krüppel, Blinde und Lahme, die der Mangel aus den Häusern gejaget hatte, und die mit großem Uvermögen auf der StraÙe hin und her wanketen: Leute, die von der fallenden Sucht vor meinen Augen niedergeworfen und erbärmlich gemartert wurden. Ich bin in Häuser gekommen, wo ganze Familien mit blassem Gesichte bey einander sassen und ihr Elend beweineten: oder, wo alle krank darnieder lagen, ohne Arzeney, ohne Erquickung, ohne Pflege und Wartung, in einem widrigen Geruch und unleidlicher Kälte.

Die reiche und fröliche Erndte hat die Noth der Erden geendiget. Das arme geplagte Geschlecht der Menschen, leget nun die schwere Last der Sorgen, die es bisher getragen hat, wie ein Wanderer, der in die Herberge kommt, von seinen Schultern ab, seufzet tief, und wirft sich auf seiner Ruhestätte nieder. Scheuern und Boden werden nun wieder angefüllet: es kommen Fruchtwagen auf die Märkte, und der Herbst schüttet aus seinem Füllhorn alle Arten von Lebensmitteln aus,

die vergangene Theurung betreffend. 5

aus, und die Menschen eilen häufig herzu sie aufzulesen. Der große Tisch des Feldes ist nun wieder von dem Vater der Menschen gedeckt, und mit Speisen besetzt: er ruffet seinen Gästen zu: kommet, denn es ist alles bereitet! Esset, meine Freunde! trinket meine Lieben! Jedermann greiffet zu, und sättiget sich nun wieder nach einem langen Hunger. Die Freuden-
thränen stehen mir in den Augen, wenn ich jetzt, in der Zeit der Erndte, das weite Feld übersehe, und mir vorstelle, wie viel Menschen von diesen Früchten nun gespeiset, wie viel Mahlzeiten davon bereitet werden: welcher Noth dadurch abgeholfen wird: wenn ich das vergnügte Gesicht erblicke, mit welchem der arme Mann das erste frische Brod anschneidet, und seinen Kindern austheilet: wenn ich die Verwandlung der verhungerten Gerippe in Menschen und der Todtenbläse in eine frische Farbe gewahr werde.

Es sollte mir leid thun, wenn dieses große Leiden umsonst erduldet wäre, und wir nach dieser harten Züchtigung an keine Besserung gedenken wollten. Es ist mit allen Plagen des menschlichen Lebens, wie mit den Krankheiten. Wenn sie da sind, bessern sie wenig: aber die Überlegung und das Nachdenken muß alsdenn erst erfolgen, wenn das Gemüth wieder in Ruhe ist. Ein Schiffmann im Sturme kann nicht viel Betrachtungen über seine Fahrt anstellen:

6 Nachruff an das Publicum,

anstellen: er ist nur um seine gegenwärtige Erhaltung bemühet; er suchet sein Leben zu retten, er plumpet das Wasser aus dem Schiff, er arbeitet mit allen Rudern um die Felsen zu vermeiden. Aber wenn nun die Winde schweigen, und die Wellen sich setzen, so besinnet er sich erst wo er ist, und wie er in den Hafen kommen, und seine Fahrt vollenden will. Die Angst und Schmerzen einer heftigen Krankheit lassen keine solchen ruhigen und anhaltenden Überlegungen zu, als unsere moralische Besserung, und Aenderung unserer ganzen Gesinnung und Lebensart erfordert. Aber wenn erst die Vernunft ihre Geschäfte wieder antritt, und nicht mehr durch Empfindungen betäubet wird, so kann man sich selbst prüfen und auf Mittel denken, seine Fehler zu bessern. Ein armer Hauswirth, der unter der Last der Nahrungssorgen seufzet, wird nicht viel moralische Betrachtungen anstellen. Er muß nur immer denken, wo er morgen Brod hernehmen? wo er einen Groschen verdienen, was er verkaufen und versehen will? und kommt nicht zum Athem für unaufhörlichen Bestrebungen sich des Hungers zu erwehren.

Diejenigen großen Geister sind sehr selten, welche bey allen Abwechselungen ihrer Schicksale in gleicher Fassung bleiben, und deren Verstand mit ausgebreiteten Flügeln über den Wolken des Unglücks schwebet, ohne sich in
diesel-

die vergangene Theurung betreffend. 7

dieselben einwickeln und davon hinreißen zu lassen. Die meisten Menschen hangen allzu sehr von den äußerlichen Umständen ab, als daß sie ihrer selbst allezeit mächtig seyn sollten.

Aber nun, da wir gleichsam aus dem Sturm in den Hafen kommen sind, dünkte ich wäre es wohl Zeit einmahl Uiberlegungen zu machen, wo wir gewesen sind, und wo wir hinaus wollen? Ich ärgere und betrübe mich über die Gedankenlosigkeit der Menschen, die nur so immer in der Welt hin und her taumeln, von einer Kleinigkeit und Thorheit auf die andere, ohne sich jemals zu besinnen, was ihre wahre Bestimmung sey, und wie sie ihrer Pflicht ein Genüge thun sollen. Sie werden vom Glück geschmeichelt, erhoben und getragen. Es gelingen ihnen die mißlichsten Unternehmungen, sie entrinnen den augenscheinlichsten Gefahren, sie werden überhäuft mit Ehre und Gütern. Sie werden wieder vom Unglück gestoßen, geschlagen und niedergeworfen. Ihre wahrscheinlichsten Erwartungen schlagen fehl, sie gerathen von allen Seiten ins Gedränge, sie werden gedrückt von Armuth, Verachtung und Schmerzen. Der Glückliche sollte die Wohlthätigkeit der Vorsehung erkennen, er sollte dankbar werden, und darauf denken, seine Güter, Macht und Ehre zu seinen Pflichten anzuwenden. Der

8 Nachruff an das Publicum,

Unglückliche sollte sich besinnen, wie er mit Gott stehet, er sollte sich vor ihm demüthigen und seine Fehler bereuen, er sollte weise und tugendhaft werden. Aber die sinnlosen und unempfindlichen Menschen denken nichts. Wenn es ihnen wohl gehet, so leben auf einmahl alle ihre thörichten und unbändigen Leidenschaften auf, und nähren sich von dem Futter des Glücks und guter Tage. Fallen ihnen äußerliche Güter zu, so ruffen sie immer: mehr her! mehr her! der Durst des Geizes wird nicht gesättiget sondern entzündet, und über den Bestrebungen, mehr zu haben, vergessen sie den Gebrauch, auch wohl gar den Genuß ihrer Güter. Die Ehre erreget augenblicklich den Stolz, sie blasen die Posaunen ihres eigenen Ruhms, und klimmen immer höher hinauf, wenn sie merken, daß sie erhaben werden. Die Ergötzlichkeiten verjagen so gleich alle Ernsthaftigkeit, sie trinken das Vergnügen mit starken Zügen, das sie nur kosten sollten, und werden wild, wohlhüftig und ausschweifend, wenn sie nur ein wenig aus der scharfen Zucht des Leidens losgelassen werden. Wenige denken an den Urheber ihres Glücks, an seine Absichten, an ihre Pflichten, und den Gebrauch den sie davon zu machen haben. Aber wenn es dem Menschen übel gehet, so sind seine ersten Empfindungen Verdruß und Widerwille. Denn so strecket er auf einmahl alle seine Kräfte
an,

die vergangene Theurung betreffend. 9

an, des Unglücks los zu werden, und seine Bande zu zerreißen. Hat er einen Schaden an seinen Gütern erlitten, so denket er Tag und Nacht darauf, zweymahl so viel wieder zu bekommen, als er verlohren hat, und verfolget den ungerechten Mammon der ihn fliehet, mit erhitzter Begierde. Die verlebte Ehre entzündet alle Regungen des Zorns und der Rachgier, und alsdenn bestrebet er sich am stärksten, sich zu erheben, wenn er fühlet, daß er erniedrigt ist. Aber wer erkennet denn die unsichtbare Hand Gottes, die ihn schläget! wer denket an seine Fehler, damit er die Züchtigung verdient hat? und ist darauf bedacht, sie zu seiner Besserung anzuwenden.

Soll denn Gott vom Himmel herunter rufen; seyd weise; seyd dankbar, und demüthig, ihr Menschen! — Aber wozu hat er uns denn die Vernunft gegeben, wenn wir nicht selbst denken, und unsere Pflicht erkennen wollen? Will denn der Mensch in seinem ganzen Leben ein Kind seyn, das man am Leitzäum führen, und dem man alles vorschreiben muß, was es zu thun hat? Eine rechtmäßige Handlung, die ein Mensch selbst erfunden, die er wohl überlegt, darzu er die Mittel ausgedacht hat, die er mit aller Treue und Klugheit ausführet und ins Werk setzet, hat ein Verdienst vor ihm, weil sie ihm eigen ist, und je mehr er selbst

A 5

dabey

dabey gethan hat, desto größer ist sein Verdienst. Aber was kann er für Belohnung fordern für eine That, die er fast allein mit dem Leibe verrichtet, und daran die Seele weiter kein Antheil hat, als daß er nur den Befehl oder der Unterweisung eines andern gehorsam gewesen ist, und nichts mehr und nichts weniger gethan hat, als ihm vorgeschrieben und geheßen worden. Er ist blos Maschine gewesen, und hat kein weiteres Verdienst als der Pflug, den der Ackermann an der Hand führet. Unterweisung und Hülfsmittel sind zwar gut und nöthig: aber die Anwendung und den Gebrauch muß der Mensch selbst machen, wenn er als ein vernünftiges Wesen handeln will.

• Doch vielleicht ist die Welt wohl schon so gut, daß sie keine Verbesserung bedarf. Haben denn Vernunft, Religion und Sitten wohl schon ihre möglichste Vollkommenheit erreicht? Sind denn alle öconomischen und politischen Einrichtungen unverbesserlich? Ist es also nur Stolz und Tadelsucht, wenn man der Welt guten Rath geben, und in diesen und jenen Sachen eine Aenderung machen will?

Ich bin zwar nicht von den moralischen und politischen Malcontenten, denen nichts recht ist, und die an allen Sachen etwas auszusetzen finden. Ich lobe gern was zu loben ist,

die vergangene Theurung betreffend. II

ist, ich leide gern was zu leiden ist, und halte dem Menschen auch ein wenig Thorheit zu gute. Die Menschen werden niemahls Engel, und die Welt wird nie ein Himmel werden, so lange sie stehet, und es werden allezeit Mängel und Unvollkommenheiten übrig bleiben, die man dulden, bisweilen bessern, bisweilen nur in der Stille beklagen muß. Diagoras heist ein Menschenfeind und schilt auf alle: Heraclitus ist immer traurig und weinet über alle: und beyde gehören zu denenjenigen, welche gescholten und beweinet zu werden verdienen, weil sie die Menschen nicht gekannt, und von ihnen unmögliche Dinge verlangen haben.

Aber ich dächte doch, daß wir wohl thäten, noch ein wenig besser, weiser und tugendhafter zu werden. Ich nehme mich selbst nicht aus, und indem ich für das Publicum schreibe, halte ich mir selbst eine Lection, und erinnere mich an meine Pflichten. Dies ist auch die Veranlassung meiner Schrift, daß ich mir selbst und meinem eigenem Gewissen vorhalten wollen, was uns diese Zeiten lehren sollen, und ich habe geglaubet, daß meine Betrachtungen ordentlicher heraus kommen, und fester bleiben würden, wenn ich sie schriftlich aufsetzte, weil sie vom Pappier nicht so leicht als aus dem Gemüthe verschwinden. Ich sitze also, schreibe und denke mit einem Auge
auf

auf mich, und mit dem andern auf die Welt gerichtet.

Ich habe mich so ein wenig in der Welt umgesehen. — Ich suche, wie Diogenes, mit der Laterne, Menschen mit Seelen, die da denken, und ihren Verstand auch nur so nothdürftig mit Kenntnissen ausmeubliret haben, die die Pflicht und wahre Glückseligkeit des Menschen angehen. Ich finde Maschinen, gestellt, oder Thiere, abgerichtet, das eine zum pflügen, das andre zum weben, auch wohl zum reden, zum schreiben und zum singen, ohne eine Spur von wirklicher Beschäftigung eines Geistes.

Ich suche Christen, die eine höhere Erleuchtung als Juden und Heiden haben, und deren Leben ein Abdruck der frommen und unsträflichen Sitten des großen Stifters ihrer Religion ist. Hier und da ist wohl einer. Aber wo sind denn Häuser, Dörfer und Städte voll von Leuten, von denen man mit Wahrheit sagen könnte: die verstehens und habens was wahres Christenthum ist! Ich finde Barbaren von Kenntnissen und Sitten, die nichts weiter als den christlichen Nahmen haben: Heuchler, deren ganze Religion eine bloße Cerimonie ist, darunter sie ihre Bosheit verstecken: Nachbether gewisser Formeln, dabey sie nichts denken und empfinden.

Ich

die vergangene Eheurung betreffend. 13

Ich suche Menschenfreunde, die zum Nutzen der Welt leben, und da, wo sie der menschlichen Gesellschaft angefüget sind, als gesunde Glieder zum gemeinen Besten mit arbeiten, und dem ganzen Leibe Stärke und Wohlstand geben. Ich finde eigennützig, boshastige und treulose Creaturen, die nur ihren eigenen Vortheil suchen, bisweilen ihren Mitgeschöpfen den empfindlichsten Schaden zufügen, noch öfterer aber ihnen alle Hülfe und Beystand versagen.

Ich suche Prediger der Wahrheit und Tugend, welche für Begierde brennen, die Welt zu unterrichten und zu bessern, deren Leben eine beständige Erklärung und Bestätigung ihrer Lehre ist, und die allenthalben, wo sich Fäulniß und Verderben ansetzen will, als ein Salz der Erden ihre Wirkung thun. Ich finde Geistliche dem Nahmen nach, in der That aber so eitel und weltlich gesinnet, daß man außer ihren Ordenszeichen, wenig geistliches an ihnen findet; die zufrieden sind, die Einkünfte ihrer Aemter zu verzehren, und dafür ein gewisses opus operatum zu verrichten, ohne sich viel darum zu bekümmern, was damit ausgerichtet werde.

Ich suche Beichtkinder, die ihre Seelenväter kindlich lieben, die Verdienste, die sie um ihre geistliche und ewige Wohlfahrt haben, erkennen und schätzen, und ihnen Proben der
Dank-

14 Nachruff an das Publicum,

Dankbarkeit und Freundschaft geben. Ich finde taube Zuhörer, denen Jahr aus Jahr ein umsonst geprediget wird, Neider und Verläumder des geistlichen Standes, unsinnige Spötter der Religion, die lieber Gott selbst und seine Diener aus der Welt verbannen möchten.

Ich suche Regenten, welche eine lebendige Ueberzeugung haben, daß die Obrigkeiten um der Unterthanen willen sind, die die Rechte der Menschlichkeit auch an dem gemeinsten Mann verehren, und ihre eigene Ehre und Nutzen nur in dem gemeinem Besten suchen. Ich finde stolze und strenge Beherrscher, welche die Unterthanen nur zu Werkzeugen ihrer Leidenschaften gebrauchen, von ihrem Elende nicht gerührt werden, und unbekümmert sind, daß man sie hasset, wenn sie nur gefürchtet werden.

Ich suche treue Unterthanen, die das Bild Gottes in der Obrigkeit verehren, von einem wahren Patriotismus gegen ihr Vaterland belebet werden, und demselben Gut und Blut mit Freuden aufopfern. Ich finde unruhige Köpfe, die immer was an der Regierung zu tadeln finden, durch mancherley Unterschleife sich den öffentlichen Abgaben entziehen, und nur immer über die Lasten seufzen, die ihnen die Obrigkeit auferlegt, ohne die Vortheile zu bedenken, die sie davon haben.

Ich

Ich suche Eheleute, die darum geheyra-
 thet haben, nicht nur sich selbst, sondern auch
 ihren Gatten glücklich zu machen, die durch
 eine tugendhafte und ehrbare Liebe zusammen
 geschmolzen sind, und als treue Gefährden die-
 ses Lebens, Hand in Hand geschlagen, ihren
 Weg mit einander fortsetzen, und einander
 alle Beschwerlichkeiten desselben erleichtern.
 Ich finde hie und da ein Koppel Manns- und
 Weibsleute, bey deren Heyrath die Person
 die Zulage, das Geld aber oder das Amt oder
 das Brod die Hauptabsicht gewesen ist, die
 einander nur zu Werkzeugen der Wohl lust, oder
 zu den ersten Knechten und Mägden gebrau-
 chen, und für alle Dienste einander martern,
 und das Leben sauer machen.

Ich suche Eltern, welche es verstehen,
 worauf das wahre Glück und die Ehre ihrer
 Kinder beruhe: denen es nicht genug ist, sie
 zu erzeugen und groß zu füttern, sondern die
 auch darauf bedacht sind, ihren Geist und Herz
 frühzeitig zur Weisheit und Tugend zu bilden,
 und die Erziehung derselben für eins der wich-
 tigsten Geschäfte ihres ganzen Lebens halten:
 die für ihre Kinder vornehmlich zu leben glau-
 ben, und den Gedanken nicht ertragen können,
 an ihrer Kinder zeitlichen oder ewigen Ver-
 derben im geringsten schuld zu seyn. Ich
 finde Väter und Mütter, die die Frucht ihres
 Leibes hassen, oder wenn sie sie auch lieben,
 nur

nur für ihre zeitliche und leibliche Wohlfahrt sorgen: die die Erziehung derselben blos allein den Lehrern in den Schulen überlassen, und ihnen ehe zehnmal ein Stück Brod als einmahl eine gute Lehre geben: die sich nicht scheuen in ihrer Kinder Gegenwart die größten Thorheiten und Laster zu begehen, und dadurch alle Ermahnungen ihrer Lehrer verderben.

Ich suche Kinder, die die Liebe ihrer Eltern lebenslang mit Dankbarkeit erkennen, deren ganze Ehrbegierde es ist, ihnen zu gefallen, und die das Glück und die Ehre ihres ganzen Lebens mit Freuden mit denen theilen, die ihnen das Leben gegeben haben. Ich finde ungerathene Söhne und Töchter, die die grauen Haare ihrer Eltern mit Schmerzen in die Grube bringen, sie verlassen und vergessen, so bald sie ihrer nicht mehr nöthig haben, und durch eine schlechte Aufführung alle an sie gewandte Mühe vergeblich machen.

Ich suche Familien, welche durch die stärksten Bande der vertraulichen freundschaftlichen Liebe mit einander verbunden sind, und gleichsam vor einen Mann stehen: wo die reichen und mächtigen den armen und geringen unermüdet forthelfen, die also ein gemeinschaftliches Interesse haben, und Leid und Freude treulich mit einander theilen. Ich finde Anverwandte, die ihre Freunde nicht mehr kennen,
so

so bald sie reicher und vornehmer als sie sind, die durch die schändlichsten Ränke einander um Gut und Ehre bringen, und sich unter einander mehr als Fremde hassen und beneiden.

Ich suche Herrschaften, welche glauben, daß ihre Dienstboten auch Menschen sind, die den Werth ihrer Dienste zu schätzen wissen, und ihnen ihre saure Arbeit durch Freundlichkeit und Leutseligkeit auf alle Art erträglich zu machen suchen. Ich finde kleine häusliche Tyrannen, die ihrem Gesinde die Last seiner Dienstbarkeit aufs härteste fühlen lassen, keine weitere Vorsorge für dasselbe tragen, als daß es durch das Futter zur Arbeit geschickt erhalten werde, oder ihm alle Bosheiten erlauben, um es nur bey guter Laune zu erhalten.

Ich suche Dienstboten, die ihre Herren wie die Väter lieben, treulich meynen, und an der Wohlfahrt des ganzen Hauses aufrichtig Antheil nehmen. Ich finde Miethlinge, die nur das Lohn und Brod verdienen wollen: treulose, die durch tausend Unterschleife und geheime Künste die Güter ihrer Herrschaft schmählern, die sie bessern und behüten sollten; und durch Grobheiten und Widerspenstigkeit sich wegen ihrer Niedrigkeit zu rächen suchen.

So siehet die Welt aus! ohngefähr wie ein Krankenhaus, darinnen keiner völlig gesund

sund ist, einige sich täglich verschlimmern und dem Tode entgegen gehen, andere wieder genesen, und von ihrem Schaden geheilet werden. Es ist nicht schwarze Galle und Menschenhaß, wenn man sie tadelt, sondern der Augenschein lehret, was für ein Verderben in allen Ständen anzutreffen ist, und wer da weiß, wie wir seyn müßten, und darauf Achtung giebt, wie wir sind, der wird nicht umhin können, das gemeine Elend zu befeuzen.

Die göttliche Vorsehung arbeitet unaufhörlich an der moralischen Besserung des Menschen, und der Gott, welcher für die Bedürfnisse unsers Leibes so sichtbar gesorget hat, ver säumet auch gewiß nicht, uns zur Rechtschaffenheit und Tugend anzuführen, welche zur menschlichen Glückseligkeit noch unentbehrlicher ist, als äußerliche Güter. Die Gesetze Gottes sind uns nicht unbekannt: sie sind uns durch eine natürliche Empfindung des Rechts und Unrechts ins Herz geschrieben: unsere Vernunft findet sie gar leicht bey einigen Nachdenken, und wir Christen haben das Gesetzbuch Gottes unter uns, welches er durch die sichtbarsten Merkmale seines göttlichen Ursprungs in Ansehen gesetzt hat. Es fehlet in der Welt nicht so sehr an Kennniß der Tugend als an der Ausübung derselben, und wir entscheiden durch ein inneres Gefühl und die Grundsätze unserer Unterweisung gar leicht,
was

die vergangene Eheurung betreffend. 19

was Recht und Unrecht ist. Aber wir wollen angereget und aufgemuntert seyn, wenn wir unsere Pflicht erfüllen sollen, und die Maschine, welche gut genug gestellet ist, muß in Bewegung gesetzt werden, wenn sie einige Wirkung thun soll.

Ich halte dafür, daß die Regierung der Körperwelt durch die Vorsehung Gottes eine genaue Beziehung auf die Geisterwelt hat, und daß die vornehmste Absicht Gottes bey allen Veränderungen derselben diese ist, die Menschen gut und glücklich zu machen. Es fällt sehr deutlich in die Augen, daß die leblosen Geschöpfe um der Lebendigen, und die Creaturen der Erde um des Menschen willen vornehmlich erschaffen sind, und also auch zu seinem Vortheil erhalten und regieret werden. Aber die Beobachtung unserer Pflichten ist ganz unentbehrlich zu unserer Glückseligkeit, und es ist also gewiß, daß Gott dieselbe durch die Regierung unserer Schicksale befördern wollen. In der That sind auch Glück und Unglück die vornehmsten Hülfsmittel den Menschen aufmerksam zu machen, und zu dem Nachdenken zu bringen, welches ein tugendhaftes Leben erfordert.

Aber es ist guter Rath und eine Unterweisung aus Gottes Wort nöthig, den Menschen ihre Schicksale brauchbar zu machen, und die

B 2

heil-

heilsame Anwendung derselben zu befördern, Glück und Unglück allein, ohne Verstand und Gottes Wort, bessert nicht, und verschlimmert die Menschen bisweilen noch mehr, wenn sie den rechten Gebrauch davon nicht zu machen wissen. Es ist wie ein Glas mit Arzeney, die wohl gut ist, aber die einer nicht kennet, und nicht weis, wenn und wie viel er davon einnehmen soll. Aber wenn man den Leuten die Absichten Gottes, die er dabey hat, erkläret, sie an ihre Pflichten erinnert, und sie lehret, die rechten Folgerungen daraus zu ziehen, so hänget man gleichsam den Zeddel an das Arzeneyglas, welcher die Vorschrift ihres Gebrauchs enthält, und denn wird sie erst gut und heilsam. Man kann keinem Menschen eine so bestimmte und genaue Vorschrift seines Verhaltens geben, die ihm alles eigenen Nachdenkens überheben sollte, und dabey es für ihm genug wäre zu gehorchen, ohne zu denken. Es ist nur ein Wink, ein Fingerzeig, den man ihm giebt: man bringet ihm auf den Weg, den er hernach nach seinem eigenem Gutdünken fortsetzen muß. Man erinnert ihm, seine Fehler zu erkennen: aber welche nun dieselben sind? das muß ihm sein Gewissen sagen: man kann ihm nicht sein ganzes Sündenregister machen. Er soll Gott dienen, als seinem Herrn: aber welche Dienste er ihm nun leisten soll, das muß ihm sein besonderer Zustand an die Hand geben,

geben, den er selbst am besten kennen muß. Ein Rathgeber ist kein Schulmeister, und ein verständiger Mensch ist kein Kind, das man am Leitzäum gängeln, und dem man immer die Hand führen muß.

Die Theurung und der Hunger, welche nun zwey Jahr in Deutschland gewüthet haben, sind ein reiches Thema, welches Gott allen verständigen Leuten aufgegeben hat, darüber Betrachtungen anzustellen, und eine Anwendung davon zur Besserung der Welt zu machen. Es ist eine sehr starke moralische Arznei, und es sind gute Aerzte nöthig, die den Gebrauch derselben lehren, und guten Rath darzu geben. In allen Gesellschaften spricht man und auf allen Kanzeln predigt man davon, und die Sache interessiret zu sehr und zu empfindlich, als daß man sie mit Stillschweigen übergehen sollte. Doch enthalten die meisten Gespräche von dieser Sache nur historische Erzählungen der Noth, die in der Welt ist, und öconomische Reflexionen über die Ursachen derselben, und die Mittel, ihr abzuhelfen. Das ist auch nicht unrecht, und wir sind gesonnen, dieser Abhandlung einige Betrachtungen dieser Art beyzufügen. Aber selten hören wir den Sittenlehrer und Verbesserer davon reden, wie denn überhaupt die Religion und Sittenlehre noch zu weit von unsern gewöhnlichen Unterredungen verbannet sind, als daß wir uns damit

viel unterhalten sollten. Und doch sind dies die wichtigsten Gegenstände unserer Aufmerksamkeit, die sich mehr als gemeiniglich geschiehet, ins gemeine Leben einmischen sollten.

Es ist genug für einen weisen Mann, der mit der großen Welt in keiner genauen Verbindung stehet, und keine Neigung und Beruf hat, sich in derselben hervor zu thun, wenn er im Stillen dem gegenwärtigen Zustande der Zeit nachdenket, und davon Gebrauch zu seiner eigenen Besserung machet. Ein Hausvater sollte billig seine Familie oft daran erinnern, was die Absicht Gottes bey dieser Landplage ist, und wie sie ein jeder anwenden soll. Und ich sollte wohl nicht glauben, daß ein Prediger in der Welt wäre, der es vergessen könnte, seinen Zuhörern Ermahnungen zu geben, die sich auf diese Zeiten beziehen, und ein Mitarbeiter der Vorsehung zur Besserung und Beruhigung der Menschen zu werden. Aber was sollen denn die Schriftsteller thun, die sich unterfangen, die Welt zu belehren, und von dem Publico gelesen seyn wollen? Sollen wir uns mit nichts anders in diesen Zeiten als mit critischen Untersuchungen, gelehrten Spitzfindigkeiten, tiefsinnigen Speculationen, oder anakreontischen Liedern von Liebe und Wein beschäftigen? Das wäre eben, als wenn ein Arzt bey dem Krankenbette mit dem Kraysel spielen,

die vergangene Eheurung betreffend. 23

spielen, und sich einen Zeitvertreib machen wollte, wo er Wunden heilen und das Leben eines Menschen erhalten soll. Wer etwas hat, das der Welt nützlich seyn kann in diesen Zeiten, und wer es auf eine Art vorzubringen weis, die Beyfall verdienet, der gebe es her, und erwerbe sich dadurch Dank und Verdienste.

Ich finde noch nicht, daß die Bücherverzeichnisse mit Schriften dieser Art überhäuft sind, vielleicht weil die Gelehrten nicht allzuweit aus der Studierstube in die Welt kommen, wo sie das Elend der Menschen sehen, oder weil sie in ihren Betrachtungen allzusehr vertieft sind, als daß sie dasselbe bemerken sollten. Vielleicht findet also dieser mein Nachruß an das Publicum Leser, welche diese Zeiten beherziget haben, und die darüber noch Stof zu denken suchen. Es ist ein Scherflein, das ich zum allgemeinen Besten beyntrage, auf welches meine Betrachtungen gepräget sind, damit ich mich manche Stunde bisher unterhalten habe. Wenn sie auch nur etwas wenig beyntragen, die Tugend und Glückseligkeit der Menschen zu befördern, so ist die Mühe genug belohnet, die ich angewandt habe, sie auszuarbeiten und in Ordnung zu bringen.

Die Güter, welche zur menschlichen Glückseligkeit erfordert werden, sind entweder äußerlich,

lich, und bestehen aus solchen Sachen in der Welt, welche zur Erhaltung, Bequemlichkeit und Annehmlichkeit seines Lebens auf der Welt erfordert werden; oder innerlich, solche Eigenschaften seiner Seele, die ihm Vergnügen machen, Weisheit, Tugend und Religion. Ich habe beyde in Obacht genommen, bey dieser Eheurung, und will also meine Abhandlung darüber in moralische und ökonomische Betrachtungen eintheilen.

Moralische Betrachtungen.

Ist es ein blosser Zufall, der von ohngefehr kommt, oder ist es so das notwendige Schicksal der Welt, daß sie mit Eheurung hat geplaget werden müssen? — Das sagen zwar wenige so gerade heraus, aber es glaubens doch in der That alle diejenigen, welche dabey wenig oder gar nichts thun in Betracht Gottes, die selten oder gar nicht daran denken, sich vor Gott zu demüthigen, ihn anzuruffen, und durch ihre Besserung seine Strafe abzuwenden, sondern sich nur mit menschlichen Anschlägen der Errettung und Abwendung dieses Unglücks beschäftigen: zum wenigsten erkennen diese nicht anschauend und lebendig, daß die Landplage eine Schickung Gottes sey, und durch seine Vorsehung über uns ist verhänget worden. Man kann eine Wahrheit historisch erkennen,
 sie

sie einmahl gehöret und gelernt haben, bisweilen einen Seitenblick darauf thun, und davon reden. Aber wenn man nicht gründlich und anhaltend darüber nachgedacht, und sich davon lebendig überzeuget hat, wenn sie nicht tief in unserer Seele lieget, mit unserer ganzen Art zu denken gleichsam zusammen gewebet ist, und zu den Grundsätzen unserer Handlungen gehöret, so hat sie keinen Einfluß in unser Leben, sie wird vergessen, und nicht in Betrachtung gezogen. Wie wenig Menschen sind in der Welt, die von Gott nichts wissen und ihn verläugnen? Und wie viel sind derer gleichwohl, die ihn nicht fürchten und verehren, und nichts thun um seinet willen? Die Christen geben alle vor, einen Himmel und eine Hölle zu glauben, und doch geben sie sich so wenig Mühe, jenen zu erlangen und diese zu vermeiden. Es ist also nicht überflüßig, zu beweisen, daß diese Theurung eine Schickung Gottes, und mit seinem Vorwissen und nach seinem Willen uns wiederfahren sey.

Eben diese Ordnung, eben die genaue Verbindung der Ursachen und Wirkungen, der Absichten und Mittel, die wir bey der Schöpfung und ersten Einrichtung der Welt gewahr werden, finden wir auch in der Erhaltung und ganzen Fortdauer derselben. So wenig die Welt hat werden können, ohne eine allmächtige und verständige Ursache außer ihr,

eben so wenig kann sie auch fortbauern und bestehen ohne dieselbe: denn so bald die Ursache nicht mehr vorhanden ist, fällt auch die Wirkung hinweg. Die Veränderungen derselben wechseln dergestalt mit einander ab, und folgen in einer solchen Gleichförmigkeit auf einander, daß diese große Maschine immer eben dieselbe bleibet, die sie vom Anfange gewesen ist. Was uns in einzelnen Theilen Unordnung und Verwirrung scheineth, ist eine unendliche Kleinigkeit und für nichts zu rechnen, gegen die Ordnung und Uebereinstimmung des Ganzen mit sich selbst? Was ist eine und die andere Misgeburt gegen so viel wohlgebildete Körper? und auch diese können ihre Absichten haben.

Ist es nun möglich, eine solche Ordnung ohne einen Verstand, eine solche Schiffahrt ohne einen Steuermann, und eine solche Deconomie, als in der Welt ist, ohne einen klugen Wirth zu denken? Gewiß, wer hier nicht eine große Vernunft erkennet, der muß selbst wenig Vernunft haben, und also nicht davon urtheilen können, daß die Welt ein Meisterstück der höchsten Weisheit, Macht und Güte seyn, und die lebendigen und vernünftigen Geschöpfe in derselben glücklich werden sollen. Diese Gesetze ihrer Schöpfung werden auch beständig bey ihrer Erhaltung und in ihren Veränderungen beobachtet, und erfordern also eine bestän-

beständige Aufsicht desjenigen, der sie gegeben hat, sonderlich bey solchen Mitteln und Werkzeugen, die selbst keinen Verstand haben, und sich selbst nicht regieren können. Die heilige Schrift, welche die Wahrheiten der natürlichen Erkenntniß Gottes bestätigt und erklärt, versichert uns: Der Herr gebeut, so wirds geschaffen, er erhält Himmel und Erde ewiglich, er ordnet sie, daß sie nicht anders gehen müssen. (Ps. 148, 5. 6.) Er giebt Jedermann Leben und Othen alenthalben, er hat gemacht, daß von einem Blut aller Menschen Geschlecht auf dem Erdboden wohnen sollen, und hat Zeit gesetzt und zuvor versehen, wie lange und weit sie wohnen sollen, daß sie den Herrn suchen sollen, ob sie ihn fühlen und finden möchten. Und zwar ist er nicht ferne von einem jeglichen unter uns, denn in ihm leben, weben und sind wir: (Apost. Gesch. 17, 25. 28.) Es fällt kein Sperling auf die Erde ohne euren Vater, sagt Christus. Nun aber sind auch eure Haare auf dem Haupte alle gezählet. (Matth. 10, 30.)

Es ist also kein Zweifel, daß auch diese Theurung ein göttliches Verhängniß ist, und daß er sie uns zugeschicket habe? Denn woher ist dieselbe entstanden? Die Kälte des Winters hat die Früchte des Feldes getödtet, und
ihren

ihren Wachsthum im Frühling verhindert. Die häufigen Regengüsse haben sie im Sommer ersäuft, und in ihrer Geburt ersticket. Laßt es seyn, daß die Menschen durch ihren Eigennuß und schlechte Anstalten dieses Uibel vermehret haben, so ist es doch vornehmlich aus dem Miswachs der Früchte herzuleiten. Wer ist es aber dem Wolken, Luft und Sonne gehorsam sind? Ist es nicht der allmächtige Gott, von dem David sagt: Du fährst auf den Wolken, wie auf einem Wagen, und gehest auf den Sittigen des Windes. (Ps. 104, 3.) Diese Plage hat freylich ihre natürlichen Ursachen, die aber von Gott regieret und als Werkzeuge gebraucht werden, seine Rathschlüsse zu vollziehen. Der Prophet Elisa sagt: Der Herr wird eine Theurung ruffen, die wird ins Land kommen, (2 Kön. 8, 1.) und David bezeuget von Gott: Er lies eine Theurung kommen, und entzog allen Vorrath des Brods. (Ps. 105, 16.) Wenn man auch behaupten wollte, wie doch kein Vernünftiger thun wird, daß sich Gott um die Kleinigkeiten in der Welt nicht bekümmere, sondern sie nur im großen und ganzen regiere, so ist doch dies gewiß eine Begebenheit die ins Große gehet, weil sie die Wohlfahrt so vieler tausend Menschen und ganzer Königreiche und Länder betrifft, und also seiner Vorsehung und Regierung nicht unwür-

unwürdig ist. Ich sehe den Engel des Herrn, den Rächer, welcher die Erde mit Hunger schlagen sollte, mit ausgebreiteten Flügeln, wie dort David den Engel der Pestilenz, (2 Sam. 24, 17.) über Deutschland schweben. Vor ihm verbirget die Sonne ihr heiteres Antlitz: kalte traurige Winde heulen um ihn her: er ist in dicke schwarze Wolken eingehüllet, aus welchen unaufhörlich verderbliche Regengüsse fließen; unter seinen Fußtapfen ersterben Blumen und Früchte, und ein jedes Land über welches er sein Schwert ausstrecket, darbet und verschmachtet.

Aber, wie kannst du, Gott! der du die Liebe bist, (verzeihe mir, daß ich in Demuth frage) wie kannst du dein Geschöpf, die Menschen, also plagen und ihr Leben elend machen? Du, der du allem Fleische seine Speise und allem Viehe sein Futter giebst, und auch die jungen Raben erhörst, die dich anrufen, kannst du den Menschen, die du deine Kinder nennest, und für die du die Erde geschaffen hast, das Brod versagen, und sie also schmachten lassen? Hat dich der Anblick so viel bleicher Angesichte, und abgezehrter Körper, nicht rühren und zum Erbarmen bewegen können? Ist das Seufzen so vieler elenden, das Geschrey so vieler Kinder, die Wehflage so vieler Sterbenden nicht bis zu dir hindurch gedrun- gen und vor deine Ohren kommen? Giebt nicht
ein

ein Vater der Brod hat, es seinen Kindern, wenn sie ihn darum bitten? und du rechter Vater über alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden, hast es uns so lange Zeit weigern und versagen können? da doch alle Güter der Erden dein sind, und du Brods die Fülle hast? Wo ist nun deine große herzliche Barmherzigkeit, die du uns durch so viel andere Proben bewiesen hast?

So habe ich bisweilen in diesen Zeiten zu Gott im Stillen geseufzet, wenn ich die traurigen Exempel des menschlichen Elendes um mich her gesehen habe, und in Wehmuth ganz zerflossen bin. Zweifel von dieser Art sind sehr natürlich bey empfindsamen und zärtlichen Seelen, wenn sie bisweilen schwach werden, und nicht begreifen können, wie Gott weniger Barmherzigkeit als ein Mensch haben, und sein Geschöpf verlassen könne, dem er doch zu helfen im Stande ist. Wir gäben gerne, wenn wirs nur immer hätten: Gott aber hats, und giebt doch nicht: wie ist das mit seiner Liebe zu vergleichen? Die Vernunft schweiget oft, und verbirget sich für der Empfindung. Wer aber von der Liebe Gottes sehr hohe Begriffe hat, und seine ganze Beruhigung und Seligkeit darinnen suchet, dem werden solche Zweifel wehe thun und martern, weil er nicht gerne auch nur den geringsten Verdacht der Lieblosigkeit

die vergangene Theurung betreffend. 31

sigkeit auf Gott kommen lassen will. Ich will erzählen, wie ich sie bey mir selbst zu haben gesucht habe.

Die Liebe Gottes bestehet darinnen, daß er unsere Glückseligkeit will, und unsere Wohlfahrt aufs möglichste zu befördern suchet. Aber unsere Glückseligkeit bestehet nicht allein darinnen, daß wir leben, gesund sind, Nahrung und Kleider haben, und äußerliche Güter besitzen. Das ist nur ein Theil derselben, und zwar nicht der wichtigste, weil er nur den Leib angehet, und nur hier auf der Welt und in diesem Leben brauchbar ist. Wir müssen weise und tugendhaft seyn, wenn wir glücklich seyn wollen. Unsere Seele muß durch gute Kenntnisse und Gesinnungen, vornehmlich aber durch die Religion in Ordnung gebracht, und geschickt gemacht werden, die Bestimmung des Menschen zu erfüllen. Dies ist die Anlage zu unserm Glück, und die innere Fähigkeit zu einem zufriedenen und vergnügten Leben, ohne welche alle äußerliche Güter vergeblich sind. Wir müssen Gott wohlgefällig seyn, und ihn als unser höchstes Gut betrachten können. Wir müssen hier auf der Welt und in diesem Leben zu einer ewigen Seligkeit zubereitet und derselben fähig gemacht werden. Was nun zu diesen wesentlichen Stücken unserer Glückseligkeit, Weisheit, Tugend und einer glücklichen Ewigkeit etwas be trägt, das ist gut und nützlich.

nützlich. Folglich kann uns Gesundheit, Reichthum und sinnliches Vergnügen schädlich werden, wenn es uns daran hindert, Krankheit, Armuth und Schmerzen aber gut seyn, wenn sie etwas beytragen uns weise, tugendhaft und selig zu machen.

Stellet euch eine Welt ohne Plagen vor: die ganze Erde ein Paradies: das güldne Zeitalter der Dichter. Ein jeder ist gesund und hat ein ewig Leben auf der Welt zu hoffen: die Lebensmittel sind allezeit im Ueberfluß vorhanden, und erfordern nicht mehr Arbeit, als dem Menschen einen Zeitvertreib zu verschaffen. Seine Sinne finden nichts schmerzliches, und das Vergnügen strömet ihm von allen Seiten entgegen. Kein Donner erschrecket ihn, keine Wasserfluth überschwemmet seine Felder, ein beständiger Zephyr wallet um ihn her. Alles glückt ihm, seine Heerden gedeihen, und kein Hagel schläget die Früchte nieder. Er weis nichts von den Beschwerden des Alters, und lebet ohne Furcht für dem Tode. Sehet in diese Welt einen Menschen, wie er jetzt ist, ein Geschöpf, über welches die Sinne eine große Gewalt haben, und das mehr den Begierden als den Ueberlegungen folget. Was wird aus ihm werden? Werden nicht Wohl lust, Trägheit und Unmäßigkeit überhand nehmen, und sein ganzes Gemüth beherrschen? Wird er nicht unaufhörlich von einer Ergößlichkeit zur andern

die vergangene Zheurung betreffend. 33

andern umherschweifen, sich von allem ernsthaften Nachdenken, welches seine Pflicht erfordert, ganz entwöhnen, und in einen Abgrund der Laster versinken? Werden nicht alle Leidenschaften durch die guten Lage eine beständige Nahrung bekommen, und zu einer unmäßigen Größe erwachsen. Die ganze Welt würde ein Palast eines Sardanapals, das ist, ein Sitz der Schwelgerey, Unzucht und Trägheit werden. Und dies ist auch die Ursache, warum Gott den Menschen aus dem Paradiese vertrieben, und die angenehme Gestalt der Erde verwandelt hat, nachdem er seine erste Unschuld, und die vollkommene Einrichtung seiner Natur verlohren hat, welche ihn in den Stand setzte, seines Glücks ohne Laster zu genießen.

Eben die Ursache des Elends und der Plage dauert noch immer fort in der Welt, weil die Menschen noch immer eben dieselben bleiben, die sie nach ihrem Fall geworden sind. Der Mensch muß denken lernen, wenn er seine Pflicht erfüllen soll: er muß nicht immer und allein hören, sehen, rüchen, schmecken, fühlen, und das thut er gern, wenn er immer angenehme Empfindungen hat, die ihn fesseln und anziehen. Aber wenn seine Sinne bisweilen auf widrige und unangenehme Gegenstände stoßen, und er da, wo er vornehmlich hinaus will, den meisten Widerstand findet, so ziehet

C

er

er sich zurück, als wenn er in einen Stachel gerennet wäre. Er läßt Begierden fahren, die er nicht erreichen kann, und die thöricht waren, und beschäftiget sich mit bessern Sachen. Er kehret bey sich selbst ein, läßt Verstand, Religion und Gewissen zur Sprache kommen, und sein Leben regieren, und suchet Vergnügungen des Geistes, wenn ihm die Ergötzlichkeiten der Sinne fehlen.

Ein Mensch fängt in seiner Kindheit, bey der ersten Entwicklung seiner Seelenkräfte, mit den Sinnen an, folget ihrem Eindruck, und beurtheilet das Gute und Böse blos allein nach Empfindung. Der Verstand kommt bey ihm spät zur Reife, ja bleibt gar zurück, oder ist sehr geringe, wenn er nicht durch Unterricht und Erziehung ausgebildet, und wie ein Funke aus dem Stein geschlagen wird. Der Verstand ist in seinen Wirkungen träge, langsam und matt, weil er durch die Sinne oft zerstreuet, aufgehalten und zurück gestossen wird. Und das ist eine gefährliche Lage für dem Menschen. Denn die Reizungen der Laster fallen in die Sinne, und wirken schnell und mächtig, weil sie gegenwärtig sind, und nicht lange auf Vergnügen warten lassen. Die Vortheile aber, die wir von der Tugend haben, welche zugleich die Ursachen ausmachen, die uns darzu antreiben müssen, das Wohl.

Wohlgefallen Gottes an uns, das allgemeine Beste der Welt, die Vollkommenheit unserer Natur, die ewigen Belohnungen, sind gutentheils unsichtbar und zukünftig, müssen mit dem Verstande erkannt, und bey widrigen Empfindungen geglaubet und gehoffet werden. Wer also gewöhnet ist, wie bey dem Menschen von seiner Kindheit an geschiehet, mehr nach sinnlichen Eindrücken als nach Vernunft zu handeln, der hat eine schlechte Anlage zur Tugend, und hangt im Gegentheile gar sehr zum Laster hinüber.

Deswegen ist nöthig, daß die Sinne des Menschen bezähmet, im Zaum gehalten, und unter den Gehorsam des Verstandes gebracht werden, wenn der Mensch weise und tugendhaft werden soll. Und das geschiehet durch unangenehme Empfindungen, welche die Begierden brechen und zurück weisen, dem Verstande aber Raum machen, und Gehör verschaffen. Der Ackermann sieht in fruchtbaren Jahren seine Freude an dem Felde, er genüßt seine Früchte, er erwirbt durch seine Profession Güter und Vermögen. Nun hängt er sein ganzes Herz daran: er beschäfftiget sich ganz und gar mit Arbeiten, Gedanken und Anschlägen, die diese geliebte Sache angehen: er versäumt seine Pflichten: er pflüget alles bey Religion, Wissenschaft und Sitten: er wird ein kriechender Erdwurm, der weiter keine

Kenntnisse und Begierden hat, als seinen Acker zu bessern, seine Scheuern und Boden zu füllen, und sich nie zu Betrachtungen und Geschäften, die eines unsterblichen Geistes würdig sind, erhebet. Aber wenn er bey der Unfruchtbarkeit und dem Mißwachs des Feldes, erfähret, daß diese Sachen eitel sind, wenn er seinen Jammer an der welkenden Frucht siehet, und seine daran gewandte Mühe übel bezahlet wird, so begreift er doch wohl, wenn er noch nicht alles Nachdenken verlohren hat, daß seine ganze Glückseligkeit nicht auf dem Acker wachse, und daß er auch andere Sachen haben müsse, wenn er ruhig und zufrieden leben wolle. Die angenehmen Empfindungen erwecken und unterhalten unsere Begierden, welche unsere Handlungen beleben, und unser Leben thätig machen müssen: die unangenehmen aber mäßigen sie, wenn sie ausschweifen wollen, und bringen sie in ihre Schranken zurück.

Es müssen also physische Uibel, das ist, Elend und Plagen in der Welt seyn, damit den moralischen Uibeln, das ist, den Sünden und Lastern gewehret werden. Der Mensch müßte eine ganz andere Natur haben, als er wirklich hat, und kein sinnliches Geschöpf, sondern ein reiner Geist seyn, wenn ihn beständiger Uiberfluß äußerlicher Güter nicht zur

Träg-

Trägheit, unaufhörliche Vergnügungen zur Wohlthut, und ununterbrochene irdische Glückseligkeit zur Gottesvergessenheit versuchen, und wenn er nicht stark in der Tugend ist, verführen sollte. Weil nun Weisheit, Rechtschaffenheit und ewige Glückseligkeit zur wahren Wohlfahrt des Menschen nöthiger sind, als äußerliche und leibliche Güter, so ist es der Güte Gottes nicht nur nicht zuwider, sondern dieselbe erfordert es so gar, uns diese wegzunehmen, und uns dagegen mit Mangel und Plagen zu belegen, wenn sie jenen Eintrag thun und uns daran hindern. Denn ein kleines Gut, welches ein Hinderniß eines größern ist, wird eben dadurch ein Uebel für uns, und es ist nicht Liebe, sondern Feindschaft uns damit zu beschenken. Diese Sache begreifen wir also überhaupt und aus allgemeinen Gründen. Welche Arten aber von äußerlichen Uebeln und in welchem Maas sie in die Welt gebracht werden müssen, das müssen wir der göttlichen Weisheit überlassen, und es ist ein großes Kunststück eines unendlichen Verstandes, diese bittere Arzenei gehörig zu mischen, und an den rechten Mann zu bringen, welches wir ehrerbietig verehren müssen, aber nicht begreifen können.

So viel aber ist gewiß, daß alle, auch noch so schmerzliche Fügungen der göttlichen Vorsehung, auf die Besserung des Menschen angefe-



angesehen sind, und auf seine wahre Glückseligkeit abzielen. Nur aber ist von unserer Seite ein weise Anwendung derselben nöthig, und wir müssen damit vernünftig umzugehen wissen. Denn wenn wir durch das Unglück genöthiget würden, weise und tugendhaft zu werden, so hätten wir nicht frey gehandelt, wir hätten kein Verdienst, und könnten nicht belohnet werden. Gott gehet mit dem Menschen nicht als mit einem Thier um, dem man Zaum und Gebiß anleget, und es anbindet, wenn es nicht weiter gehen soll. Er kann unsere Thorheiten und Sünden mit Gewalt verhindern, und uns unmöglich machen: und denn ist es kein Verdienst für uns, daß wir sie unterlassen haben. Aber das thut er nicht immer. Es sind Winke, die er uns giebt, die wir beobachten: Erfahrungen, daraus wir Folgen herleiten, Lehren, die wir wohl anwenden sollen. Denn haben wir doch auch was bey der Sache gethan, das uns als ein gutes Werk zur Belohnung zugerechnet werden kann. Ich will hier nicht viel speculiren über den Grad der Mitwirkung Gottes bey unsern guten Handlungen: aber so viel ist gewiß, daß er mit uns als vernünftig freyen Creaturen umgehet, welche selbst denken, überlegen und wollen müssen, und daß ihm mit einer mechanischen Religion gar nicht gedienet ist. Die Erfahrung lehret, daß einerley Schicksale, bey unterschiedenen Menschen eine ganz



ganz unterschiedene Wirkung thun, je nachdem sie eine gute oder schlechte Anwendung davon machen. Es werden auch nach dieser göttlichen Züchtigung, die wir ausgestanden haben, Thoren und Bösewichte genug in der Welt übrig bleiben. Wenn die Sünde zu sehr überhand genommen hat, so ist sie durch keine Plage auszurotten. Wenn dem Menschen eine Thorheit vereitelt wird, so fällt er auf eine andere. Er stürzt sich in Verzweiflung, wenn seine Wohlust gecreuziget wird: er wird träge, wenn er mit seinem Ungestüm nichts ausrichten kann: er stiehlt und betrüget, wenn er durch Unglück seine Güter verlieret: wenn ihm eine Sache, die ihm schädlich ist, entrisßen wird, so greiffet er nach einer andern, die eben so schlimm ist. Und da kann man gleichwohl nicht sagen, daß die göttliche Züchtigung vergeblich gewesen ist. Zum wenigsten dienet sie die göttliche Güte und Gerechtigkeit zu rechtfertigen und zu offenbaren, und den Menschen ohne Entschuldigung zu machen. Mancher Mensch, der sich durch seine Verbrechen ins Unglück gestürzet hat, saget wohl: wenn mich mein Vater in der Jugend schärfer gehalten, und mir nicht zu viel Willen gelassen hätte, so wäre ich auch wohl kein solcher Bösewicht geworden als ich bin, und erlebte diese Schande nicht. So könnte auch ein gottloser Mensch, wenn es ihm immer wohl gienge in der Welt,

einmahl vor dem jüngsten Gericht sagen: wenn mir Gott auch Creuz und Leiden zugeschicket hätte, wie andern Leuten, so hätte ich mich wohl bekehret, und wäre nicht an diesen Ort der Quaal gekommen. Damit nun Niemand sein gerechtes Gericht anklagen könne, so züchtigt er auch diejenigen, die sich nicht bessern, damit er zum wenigsten an seinem Theil nichts versäümet habe, was seine Weisheit und Güte erfordert.

Aber für wen sind denn die Lehren, welche uns die Eheurung giebt? und wer soll sich darnach bessern? Etwa nur die Armen, welche wirklich Noth gelitten, und ihr Vermögen eingebüßet haben? Sind diese allein Sünder, die den Fluch der Welt tragen müssen? Ich meyne es nicht, sondern mir deucht, wir hätten alle Ursache, Betrachtungen darüber anzustellen, und an unsere Besserung zu gedenken. Die Armen haben diese Strafe selbst gefühlet, und natürlicher Weise muß sie bey ihnen den stärksten Eindruck machen. Gott gehet mit seinen Züchtigungen nach der Reihe. In den Zeiten des Krieges waren die reichen und wohlhabenden in der größten Angst, weil sie den meisten Überfall hatten, und ihnen das meiste genommen werden konnte. Die Armen sahen zu, und konnten wenig verlieren, weil sie wenig hatten, und nachdem der erste Schrecken vorüber war, fanden sie sich gar leicht in
ihr

ihr Schicksal. Aber jeso sind sie in der Leidenschule. Der Hunger läffet sich nicht so leicht abweisen, als der Feind: er dringet sich zu, und zwar mehrmahlen an einem Tage: er plündert sie aus, und nöthiget sie die nothwendigsten Geräthschaften zu verkaufen, um das Leben zu erhalten. Indessen ist diese Lektion nicht allein für sie. Auch die Reichen, die nur ihren Ueberfluß eingebüßet, diejenigen, welche von der Eheurung Vorthail gehabt, und Geld dabey gesammelt haben, die Dienstbothen, welche ihrer Herren Brod gegessen, und den Mangel nicht empfunden haben, sollen in diesen Zeiten auf ihre Besserung denken. Sie sollen sich an dem Exempel der Armen spiegeln, und mit fremden Schaden klug werden, welches so noch die wohlfeilste und gelindeste Art ist, sich von seinem Schaden heilen zu lassen. Wenn sie eben die Fehler als die Armen an sich finden, eben so eitel, nachlässig in ihren Pflichten, und gottesvergessen sind, so sollen sie denken, wie ein Kind, das da siehet, daß sein Bruder geschlagen wird, und sich bewusst ist, daß es gleichen Fehler begangen und also gleiche Strafe verdienet hat: du hast es nur der Güte deines Vaters zuzuschreiben, daß er deiner aus verborgenen Ursachen schonet: um so vielmehr mußt du auf deine Besserung bedacht seyn, damit die Reife nicht auch an dich komme, und du noch härter gezüchtiget werdest. Die ganze Welt, hohe
 C 5 und

und niedrige, arme und reiche, müssen sich in diesen Zeiten bessern. Die Arzenei ist für uns alle, und ob sie gleich in unterschiedener Dose, den Menschen eingegeben ist, so wird sie doch bey allen eine gute Wirkung thun, wenn sie nur gehörig gebrauchet wird.

Lasset uns sehen, was für Lehren uns die Zheurung giebt, und was für Folgen natürlich daraus fließen. Die erste und vornehmste ist wohl diese: daß wir ganz in Gottes Gewalt sind, und unsere ganze Glückseligkeit von ihm abhänge. Eine bekannte Sache! das ist wahr, die aber auch sehr oft vergessen und sehr wenig in Betrachtung gezogen wird.

Wenn man Jemanden nöthig zu haben glaubet, wenn man sein Glück von ihm erwartet, und ihn gar nicht entbehren kann, seine Absicht zu erreichen, einen Arzt, der uns allein in unserer Krankheit gesund machen kann, einen Freund und Gönner, durch welchen wir zu Brod und Ehren zu kommen gedenken, den schonet man ja, man hütet sich ihn zu beleidigen und misvergnügt zu machen: man ist aufmerksam auf alles, was ihm zum Wohlgefallen und Vergnügen gereicht: man kommt ihm zuvor mit Ehrerbietigkeit und Dienstfertigkeit: man bittet ihn sehr angelegentlich und ernstlich, und empfängt seine Wohlthaten mit der größten Dankbarkeit. Wenn nun die
Men-

Menschen gewiß glaubten und allezeit bedäch-
ten, daß sie ganz und gar von Gott abhingen,
und daß ihr ganzes Glück auf seine Gnade an-
käme, woher käme denn die Gottesvergessen-
heit und Verachtung, das lasterhafte Leben,
und die Missethaten, die Gott so hart verboten
hat in der Welt? Warum rufen sie Gott
nicht an? Warum danken sie ihm nicht für
seine Wohlthaten? Warum bemühen sie sich
nicht, sich durch Ausübung ihrer Pflichten bey
ihm beliebt zu machen? Es ist ein Wider-
spruch unter der Erkenntniß und den Worten,
und unter der Ausübung und der That der
Menschen. Es giebt wenig erklärte Gottes-
verläugner, die gerade heraus sagen: es ist
kein Gott! sondern die meisten Menschen leug-
nen nicht, daß ein höchstes Wesen sey, und
erzeigen ihm eine Art der Verehrung. Aber
sie leben doch gleichwohl so, als wenn keiner
wäre, oder als wenn er ihnen nichts zu befeh-
len hätte, und ihnen nichts helfen und nichts
schaden könnte. Sie wissen, du sollst nicht fl-
uchen, und fluchen doch: du sollst nicht steh-
len, und stehlen doch: du sollst nicht lügen, und lü-
gen doch. Und was das schlimmste ist, so er-
frechen sie sich, die größten Verbrechen vor sei-
nem Angesichte zu begehen, ob sie gleich wissen,
daß er allenthalben gegenwärtig ist, und alles
siehet und höret, was sie thun.

Aber

Aber von wem erwarten denn diese Leute ihr Glück, und was gebrauchen sie für Mittel, ruhig und vergnügt in der Welt zu leben? Wir wünschen und verlangen doch ja alle glücklich zu seyn, und werden durch einen natürlichen Trieb zu unserer Selbsterhaltung bewogen? — Sie sind sich selbst ein Gott, oder sie vergöttern die Creaturen, indem sie ihr höchstes Vertrauen darauf setzen, und sich damit allein oder hauptsächlich beschäftigen. Sie vermeynen durch ihren Verstand, Kunst, Macht und Arbeit ihr Glück zu machen, und dem Uebel zu entfliehen. Der Ackermann pflüget, dünget, und besäet sein Feld, alles mit der größten Genauigkeit und Sorgfalt: und nun muß es Früchte tragen. Der Handwerker arbeitet, sparet und wirthschaftet: und nun muß er Brod und Nahrung haben. Der Mensch suchet sich Freunde und Gönner zu machen, durch Dienstbeflissenheit, Gefälligkeit und Schmeichelen, und diese müssen ihm fort-helfen und versorgen. Er hat ein Amt: das muß ihn ernähren. Er hat Geld: dafür kann er alles haben in der Welt.

In diesen Gedanken vergiffet er Gott entweder ganz und gar, oder doch die meiste Zeit. Er bethet entweder gar nicht, oder mit so wenigen Ernst und Andacht, daß es kein Gebeth zu nennen ist. Er schreibet allen guten Fortgang

gang seiner Sachen sich selbst und den Creaturen zu, und unterläset Gott dafür zu danken. Den äußerlichen Gottesdienst versäümet er entweder, oder wartet ihn selten und mit solcher Nachlässigkeit ab, daß sich sein Gemüth dabey gar nicht beschäftiget. Es ist Cerimonie, welche aus Gewohnheit oder Ehren halber ohne Aufmerksamkeit und Andacht geschiehet. Er ziehet den Willen Gottes in keine oder sehr geringe Betrachtung: seine Absichten sind blos allein auf irdische Vortheile, Ehre und Vergnügen gerichtet, dabey die Pflicht und Bestimmung des Menschen ganz außer Augen gesetzt wird. Er begehet die größten Sünden, die Gott nothwendig sehr beleidigen müssen, entweder ohne alles Bedenken, oder wenn auch sein Gewissen dagegen Einspruch thut, so weis er es mit allerley Entschuldigungen und Vorwand zu beruhigen und abzuweisen.

Aber weis und glaubet denn der Mensch gar nicht, daß er Gott den Herrn nöthig hat, und daß sein Glück auf die Gnade desselben ankommt? Unter den Kamtschadalen, den Hottentoten und wilden Grönländern, liesse ich das wohl gelten: aber mitten in der Christenheit ist es doch beynahе nicht möglich, daß diese Sachen Jemanden unbekannt seyn könnten. Aber wie gehet es denn zu, daß diese Erkenntniß so wenig Wirkung thut, und ent-

weder

weder gar keinen, oder einen sehr geringen Einfluß in sein Verhalten hat? — eine schwere Frage! die in die Lehre von der menschlichen Freyheit einschlägt, darüber ich mir oft den Kopf zerbrochen habe. Ich weis sie nicht anders aufzulösen als daß ich behaupte: es komme auf die Aufmerksamkeit des Menschen an, der sich mehr oder weniger bemühet, eine Vorstellung klar zu machen, und den Raum seiner Seele damit anzufüllen. Denn ein dunkler Begriff ist matt und todt: er wird vergessen und verdrängt von andern klärern: er wird also nicht empfunden und in Betrachtung gezogen bey unserem Verhalten, und es ist so gut als wenn wir ihn nicht hätten.

Die Aufmerksamkeit des Menschen ist freywillig: sie stehet in seiner Gewalt. Er gebrauchet sie zwar aus Gründen, die wir aber nicht immer einsehen können, und hier stehet unser Verstand stille, und die Seele ist sich selbst ein Geheimniß. Doch müssen diese Gründe so beschaffen seyn, daß sie der Freyheit keinen Eintrag thun, und keinen Zwang und Nothwendigkeit mit sich führen. Denn sonst ist der Mensch keiner Zurechnung fähig, und kann weder belohnet noch bestrafet werden. Warum merket der Mensch auf eine Sache oder nicht? — der Grund davon lieget tief in der Seele: man kann denselben nicht immer anzeigen.

zeigen. Genug, es kommet auf ihn an: er könnte auch das Gegentheil thun: warum er aber so und nicht anders denkt, das kann er selbst nicht immer, und noch weniger andere entscheiden.

Indessen, obgleich die Aufmerksamkeit des Menschen nicht erzwungen wird, so kann sie doch gereizt und rege gemacht werden, wie uns die Beobachtungen unserer eigenen Seele lehret. Die Empfindungen, oder die Vorstellungen solcher Sachen, welche unsere äußerlichen Sinne berühren, sind die klarsten unter allen, ziehen die Kraft der Seele auf sich, und verdunkeln die Begriffe der Einbildung und des Gedächtnisses. Eben so sind die Urtheile und Schlüsse, welche unmittelbar aus Empfindungen hergeleitet und daran angeheftet werden, klarer und lebendiger, als die mitten in eine lange Reihe allgemeiner Wahrheiten eingefuget sind, und vor welchen lauter abgesonderte Begriffe hergehen. Daher pflegen diejenigen Redner und Dichter, welche ihren Vorstellungen, die sie machen, solche Klarheit zu geben wissen, daß sie den Empfindungen nahe kommen, und es ist, als wenn man die Sache selbst siehet und höret, am meisten zu rühren und zu bewegen. Bey allen Empfindungen aber, stehet es doch immer in der Gewalt des Menschen, darauf zu merken und acht zu haben oder nicht, und er kann auch die stärksten Eindrücke wieder aus dem

dem

dem Sinne schlagen und auslöschen, welches die Erfahrung auch in diesen Zeiten lehret.

Nun können wir begreifen, wie es zugehet, daß die Menschen die Wahrheiten von Gott, von ihrer Pflicht, und ewigen Belohnungen und Bestrafungen, so wenig in Betrachtung ziehen und in ihren Handlungen beobachten? Sie sind nicht aufmerksam darauf, und suchen ihnen nicht die gehörige Klarheit zu geben. Das könnten und sollten sie nun wohl freulich, weil sie vernünftige Geschöpfe sind, und höhere Kräfte der Seele als die Sinne und Einbildung haben. Allein sie versäumen und verwahrlosen mit einer unverantwortlichen Nachlässigkeit den Gebrauch des Verstandes und der Vernunft, und schwächen und vermindern dadurch diese obere Kräfte ihrer Seele. Sich selbst und die Creaturen die um sie sind, empfinden sie mit ihren Sinnen. Daran hängen sie also, und bleiben mit ihrer ganzen Aufmerksamkeit kleben. Denn diese Begriffe sind ihnen leichter und biethen sich von selbst an. Aber Gott, seine Eigenschaften und Absichten, ihre Pflicht und wahre Glückseligkeit muß mit dem Verstande erkannt werden, sie müssen das Vermögen zu denken dabey schärfer anstrengen; und davon werden sie durch Nachlässigkeit abgehalten, welche die Quelle aller Pflichtvergessenheit ist.

Gott,

Gott, der die Geisterwelt mit eben der Weisheit, Macht und Güte, als die Körperwelt regieret, und bey aller Freyheit, die er den Menschen läßt, doch einen großen Einfluß in alle ihre Veränderungen hat, erwecket sie also zur Aufmerksamkeit auf diejenigen Sachen; die ihre Pflicht und Glückseligkeit erfordert, durch die Führungen seiner Vorsehung. Er giebt uns Erfahrungen gewisser Wahrheiten, die wir zwar einmahl gehöret und gelernet, aber nicht bedacht und beobachtet haben. Die Empfindung nähert sich der Vernunft und erleichtert ihr die Schlüsse, die sie zu machen hat. Eine lange Predigt vom Tode giebt keine so starke Erinnerung unserer Sterblichkeit, und Aufmunterung zur Todesbereitung, als eine Krankheit am Leibe, die wir fühlen, und die uns der Ewigkeit nahe bringet. Tiefe Betrachtungen über die Eitelkeit der irdischen Güter rühren uns nicht so sehr, und reißen uns nicht so gewaltig los von der Begierde darnach, als ein wirklicher Verlust, den wir an unsern Gütern leiden.

Und dies ist nun die Absicht Gottes bey dieser Theurung, uns die Nothwendigkeit und Unentbehrlichkeit seines Beystandes zu unserer Glückseligkeit zu lehren, und uns davon lebendig zu überzeugen. In diesen schlechten Jahren hat der Ackermann auch sein Feld gepflügt, gedünget und besäet, so gut als zu andern Zeiten.

ten. Warum hat es denn aber nicht eben so wohl seine Früchte getragen? Die Kälte hat sie getödtet, und die Wasserfluthen haben sie ersäuft. Der in Besoldung stehet, hat eben sowohl seine gewisse Einnahme an Gelde gehabt. Der Handwerker hat eben sowohl gearbeitet, und wohl mehr als sonst gethan. Aber warum hat er nicht auskommen und sich der Schulden und des Mangels erwehren können? weil die Lebensmittel so theuer gewesen sind. Und woher kommt diese Theuerung? Von der unfruchtbaren Witterung und dem Miswachs, der das Feld verwüestet hat. Kann denn der Mensch mit seiner Arbeit, und mit seinem Verstande, sein Glück erzwingen, und sich aller Uebel erwehren? Ich meyne es nicht. Es ist in einer höhern Gewalt, und ein Gott regieret seine Schicksale. Wer das nicht merket, der muß sehr unverständlich seyn, und wenig auf den Lauf der Welt Achtung geben.

Diese Wahrheit ist keine bloße Speculation, sondern sie muß der richtigste und allgemeine Grundsatz unsers ganzen Lebens werden, welcher alle unsere Handlungen regieret. Es fließen daher zwey sehr wichtige Pflichten, daran uns Gott hat erinnern wollen, und die nun mit aller Sorgfalt ausgeübet werden müssen. Die erste ist: daß wir Gott durch Rechtschaffenheit und Tugend wohlgefällig zu werden suchen, und die Laster fliehen.

Die

Die Tugend ist eine Ordnung und Harmonie der Seele, dadurch alle Kräfte und Veränderungen derselben auf den Endzweck und die Bestimmung des Menschen gerichtet werden, und damit überein kommen. Weil nun Gott im Naturreich, und unter den leblosen und blos sinnlichen Geschöpfen die genaueste Ordnung und Übereinstimmung einer jeden Sache mit ihrer Absicht gestiftet hat, so ist gewiß, daß er auch in der moralischen Welt und an seinen vernünftigen Geschöpfen keine Unordnung, Zerrüttung und Widerspruch gegen seine Absichten leiden könne. Man siehet aus dem ganzen Zustande des Menschen, darein ihn Gott in der Welt gesetzt hat, daß er seine Glückseligkeit wolle, und daß ihm ein vernünftiges und zufriedenes Leben zugebacht sey. Die Tugend aber träget mehr zur Glückseligkeit des Menschen bey, als äußerliche Güter, und also will sie Gott gewiß, und er verabscheuet das Laster, dadurch seine Geschöpfe unglücklich werden, mehr als durch äußerliche Uebel. Wir Christen wissen aus der heiligen Schrift: Daß unser Herr kein Gott sey, dem gottlos Wesen gefället, vor dem nicht bleibet, wer da böse ist, und der Feind ist allen Uebelthätern: (Ps. 5, 6.) daß ohne Heiligung Niemand den Herrn sehen werde: (Ebr. 12, 4.) daß wir nach Gott geschaffen sind in rechtschaffener

D a

Gerech-

Gerechtigkeit und Heiligkeit, (Eph. 4, 24.) und daß dies die Hauptsumma aller Lehre sey, daß wir Gott fürchten, und seine Gebote halten sollen. (Pred. 12, 24.) Die ganze Verbindung Gottes mit dem Menschen durch Christum ziele auf ihre moralische Besserung ab, und wir sind sein Werk, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken, daß wir darinnen wandeln sollen. (Ephes. 2, 10.)

Es ist sehr zu wünschen, daß die bessern Zeiten, welche wir nun hoffen, auch bessere Menschen und bessere Sitten mit sich bringen, und mit der Noth und dem Elende auch die Laster und Sünden aufhören mögen, damit wir dasselbe verdienet haben. Ganz und gar ist das wohl nicht zu hoffen, sondern es werden so lange die Welt stehet, Thoren und Bösewichte auf derselben übrig bleiben, und auch der beste unter uns wird seine Fehler behalten, so lange er ein Mensch ist. Indessen wäre es schlimm, wenn alles bleiben sollte, wie es wäre, und diese harte und merkwürdige Züchtigung gar keine Wirkung zu unserer Besserung thäte. Ich fordere hier alle verständige Leute, welche Menschenfreunde sind, sonderlich die in Ansehen stehen, auf, ich bitte und beschwöre sie, den Wink, welchen uns die Vorsehung giebt, zu beobachten, an die allgemeine Besserung der Menschen mit Hand an
zu

zu legen, guten Rath darzu zu geben, und ein jeder in seiner Sphäre sich zu bestreben, daß wir verständige, gottesfürchtige und rechtschaffene Leute in der Welt haben mögen. Jetzt ist, deucht mich, der rechte Zeitpunkt, da was Gutes ausgerichtet werden könnte, indem die Menschen die göttlichen Züchtigungen noch fühlen, und die Ohren offen stehen, gute Lehren anzunehmen.

Der Anfang darzu müßte von den Großen der Erde gemachet werden, denen nicht nur an dem äußerlichen Wohlstande, der Sicherheit und der Menge ihrer Unterthanen, sondern auch an ihrer guten moralischen Beschaffenheit, und Rechtschaffenheit gelegen seyn muß, wenn sie Väter des Vaterlandes seyn, und Land und Leute glücklich machen wollen. Gottes Wort und die Geschichte lehren, daß überhandnehmende Ruchlosigkeit und Lasterhaftigkeit ganze Länder zu Grunde gerichtet, und die fürchterlichsten Landplagen nach sich gezogen haben. Aber durch die Frömmigkeit der Unterthanen werden die Thronen der Fürsten befestiget, und diese bringet Land und Leuten Segen. Möchte doch also der Eifer aller Landesväter erwachen, daß sie darauf dächten, aus ihren Landen alle Verachtung Gottes und der Religion zu verbannen, die Ausbreitung aller darzu führenden Grundsätze und Exempel zu verhüten, und solche Anstalten zu treffen,

treffen, daß die Erkenntniß Gottes und Jesu Christi ih: en Unterthanen reichlich mitgetheilet würde. Denn das ist das Mittel die Sitten zu verbessern, und rechtschaffene brauchbare Leute und Bedienten im Lande zu haben. Wenn Sünden von der einen Art, als da sind die Entheiligung des Nahmens Gottes, Sabbathschänderey, Hurerey und Ehebruch geduldet werden, so können auch die von einer andern Art, Diebstahl, Betrug, Ungerechtigkeit, Meineyd nicht verhütet werden, weil sie alle in einem Befehz verboten sind, und eine sowohl als die andere für Unrecht gehalten werden. Ein Landesherrliches Edikt, darinnen die Unterthanen zur Aufmerksamkeit auf die Strafe Gottes erwecket, zur Besserung ermahnet, alle Ruchlosigkeit, Schwelgerey und Uippigkeit, unchristliches und anstößiges Betragen alles Ernstes verbothen, Gottesfurcht, gute Sitten, eine sorgfältige Erziehung der Jugend, Heiligung der Feiertage und der Gebrauch des Wortes Gottes zum Unterricht und Besserung aber bestens anempfohlen, und allen Ständen und Unterbedienten die darzu nöthigen Vorschriften gegeben würden, könnte nach dieser Landplage von großem Nutzen seyn, und würde die heilsame Anwendung derselben gar sehr befördern. Die Sorgen für das Glück der Welt sind wahre Königliche Sorgen, sagt ein berühmter Dichter,

ter, und das kommt nicht nur auf den blühenden Ackerbau, die Handlung und die Wissenschaften, sondern auch auf Religion und Tugend an, die zwar nicht durch obrigkeitliche Befehle und Anstalten erzwungen, aber doch sehr befördert werden können. Wenn die Sache der Religion den Staatsleuten nicht nur ihres Vortheils wegen, sondern auch aus Menschenliebe interessant zu werden anfängt, so wird sie an denselben sehr brauchbare Beförderer haben. Ein Rath oder Amtmann, der dem Unterthan bisweilen auf der Gerichtsstube eine gute moralische Lehre giebt, und nicht nur aus dem Codice, sondern auch aus Gottes Wort mit ihm spricht, kann bisweilen mehr Nutzen schaffen, als ein Prediger auf der Canzel, und es wird ihm allemahl angenehmer und rühmlicher seyn, eine Stadt und Land voll ehrlicher und christlicher Leute, als einen Schwarm verruchter Bösewichte zu regieren.

Ich komme nun zu euch, ihr Diener Gottes, ihr Priester der Religion, ihr Lehrer der Wahrheit und Tugend in der Kirche. Eure Pflicht ist es vornehmlich von dieser göttlichen Züchtigung Gebrauch zu machen, und das große Thema, das uns Gott durch die Theurung aufgegeben hat, auszulegen und zu erklären. Erlaubet einem Menschenfreunde, daß er sich unterstehet, euch insbesondere zu

56 Nachruff an das Publicum,

bitten, daß ihr eure heilsamen Bemühungen verdoppelt, damit sich unser Zeitalter durch Religion und Tugend vor andern auszeichnen möge. Die Absicht eures Amtes ist nichts geringers, als Rechtschaffenheit und ewige Glückseligkeit der Menschen. Euch ist nicht weltlicher Arm, Gewalt und Zwang, sondern Vernunft, Gottes Wort und Gewissen anvertrauet. Gewöhnet also eure Zuhörer zu einer vernunftmäßigen Religion, damit sich ihre Seele beschäftiget, und dadurch Gott im Geist und in der Wahrheit gedienet wird. Lehret sie denken, prediget ihnen Sachen, die sie verstehen, haltet sie nicht mit Schulgelehrsamkeit und Spisfündigkeiten auf, sondern gebet ihnen Wahrheiten, die sie zu ihrer Beruhigung und Besserung gebrauchen können. Suchet bey aller Gelegenheit die rebellischen Empörungen des menschlichen Gemüths gegen Gottes hohe Majestät zu dämpfen, und ihm eine tiefe Unterthänigkeit gegen dasselbe einzudrücken. Machtet den Menschen die Verdienste unsers hochgelobten Heylandes um das menschliche Geschlecht recht groß, und unterweise sie, das Glück eines Christen zu genießen und seine Pflichten zu erfüllen. Seyd nicht nur Prediger des wahren Christenthums in der Kirche und auf der Canzel, sondern auch Exempel desselben im gemeinem Leben, Aufseher der Sitten in allen Ständen, und Rathgeber

geber nützlicher Unternehmungen. Überlasset die Unterweisung der Jugend nicht vornehmlich den Schuldienern, sondern habt genaue Aufsicht auf dieselben, so, daß die Schularbeit als vor euren Augen geschehe, und ihr davor stehen könnet, daß nichts dabey versäümet werde. Lernet eure Zuhörer kennen, unterhaltet deswegen einen vertraulichen und offenerzigen Umgang mit ihnen, ergreifet eine jede Gelegenheit, ihnen eine gute Lehre und Ermahnung zu geben, und seyd wachsam gegen alle einreißende Irrthümer und Laster. Habt das Exempel eures Oberhirten Jesu Christi allezeit vor Augen, und schähet euch glücklich seine Nachfolger in dem ehrwürdigsten Amte zu seyn. Lebet ganz für euren Beruf, und laffet euch nicht durch kleine und niedrige Geschäfte von dem hohen Verdienste abhalten, welches ihr euch erwerben könnet, wenn ihr Menschen weise und tugendhaft macht, und sie zu einer ewigen Glückseligkeit bereitet.

Die Hausväter großer Familien haben den Druck dieser Zeiten mehr als andere erfahren, weil sie nicht allein für sich, sondern auch für Kinder und Gesinde sorgen und ihre Last tragen müssen. Diese sollten also vor andern fromm und weise werden, und durch Beförderung der Gottseligkeit in ihren Häusern

fern zur gemeinen Besserung mitwirken. Aus christlichen Familien werden christliche Länder und Völker, und das Ganze ist seinen Theilen ähnlich, dadurch allgemeine Plagen abgewandt werden, und ein ausgebreiteter Segen erhalten wird. Das ist ein schlechter Mann, der seine Hausgenossen nur zu seinem Gewerbe gebrauchet, und von dem sie nichts weiter, als ihr Brod und Unterhalt zu gewarten haben. Ein Hausvater müßte eine väterliche Gesinnung gegen seine Kinder und Gesinde haben: er müßte der Priester des Hauses, der Aufseher der Sitten, und Exempel der Tugend für sie alle seyn. Er müßte den Hausgottesdienst besorgen und in bestimmter Ordnung abwarten, sich bey aller Gelegenheit mit Nachdruck merken lassen, daß er eine Lasterhafte, gottlose und unchristliche Aufführung nicht dulden könne, Frömmigkeit, Rechtchaffenheit und Tugend aber hochschätze und werth halte. Er müßte bey aller Gelegenheit gute Lehren der Religion und Sitten austheilen, über der Beobachtung derselben halten, nicht nur die Nachlässigkeit in seiner Arbeit, sondern auch im Dienst Gottes bestrafen, und allen ein Exempel eines unsträflichen und gottesfürchtigen Lebens geben. Er kann dem Prediger, mit dem er einen vertrauten Umgang unterhalten müßte, von den Sitten der Seinigen die zuverlässigste Nachricht geben,
die

die vergangene Eheurung betreffend. 59

die derselbe zur besondern Seelsorge am besten brauchen kann.

Bei einem jeden Menschen muß die Besserung mit der Erkenntniß seiner selbst anfangen, und wer tugendhaft werden will, muß vor allen Dingen seine Fehler wissen. Es giebt ja noch wohl Leute, welche geistliche Bücher lesen, beten, und in die Kirche gehen. Aber wenige wollen an sich selbst gedenken, und Betrachtungen ihres eigenen Zustandes anstellen. Wir schämen uns nicht zu sagen, daß wir Sünder sind, weil das alle Menschen sagen. Aber gleichwohl wollen wir doch von den Sünden nichts wissen, die wir an uns haben, und erzürnen uns darüber, wenn sie uns von andern vorgehalten werden. Kein Mensch ist ohne Fehler, und keiner hat sie alle. Ein jeder hat die seinigen, und die muß er erkennen. Der Geizige muß wissen, daß er geizig, der Hochmüthige, daß er hochmüthig, der Zornige daß er zornig ist: das heißt seine Sünde erkennen. Und das ist ein Zeichen, daß Jemand bey allen seinen Thorheiten noch einige Vernunft übrig behalten, und heute, da er seinen Fehler erkannt, klüger als gestern ist, da er ihn begangen hat. Sonst ist auch gar keine Besserung möglich, sondern ein jeder wird auf seinem bösen Wege bleiben, weil er glaubet, daß derselbe gut ist. Gott verlanget

langet diese Demüthigung von rechtswegen und ausdrücklich, wenn er uns unsere Sünde vergeben sollte: Kehre wieder, du abtrünniges Israel, so will ich mein Antlitz nicht gegen dich verstellen: denn ich bin barmherzig, spricht der Herr, und will nicht ewiglich zürnen: Allein (das behält er sich vor) erkenne deine Missethat, daß du wider den Herrn deinen Gott gesündigt hast. (Jer. 3, 12. 13.)

Die erlittene Strafe sollte nun billig einen jeden auf sich selbst aufmerksam machen, und zur Untersuchung bewegen: wie er wohl mit Gott stehe, und ob er sich seines Wohlgefallens versichert halten könne? Als der verlorne Sohn alles seinige verzehret hatte, kam eine große Theurung in das Land, ihm gerade zur ungelegenen Zeit, und er fieng an zu darben. Er hieng sich an einen Bürger des Landes, der schickte ihn auf seinen Acker, die Säue zu hüten, welches ihm freylich wohl sehr ungewohnt vorkam. Und er begehrete sich zu sättigen mit den Eräbern, die die Säue assen, und Niemand gab sie ihm. Da schlug er in sich, welches er nicht gethan hatte, so lange seines Vaters Güter wäheten, und sprach: Ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater! ich habe gesündigt im Himmel und vor dir,

die vergangene Eheurung betreffend. 61

dir, und bin nicht werth, daß ich dein Sohn heiße, mache mich zu einem deiner Tagelöhner. Und er machte sich auf, und kam zu seinem Vater: (Luc. 16, 12-20.) diesen Fingerzeig, den die heilige Schrift selbst auf die Absichten der Eheurung giebt, habe ich nicht unbemerkt lassen dürfen, weil er gar zu stark und deutlich ist.

Was fordert denn dieser starke eifrige Gott, der uns so wehe gethan, und so hart gestrafet hat, von uns, wenn er uns ins künftige mit seiner Strafe verschonen und uns wohl thun soll? — Dies ist eine Frage, die für einen verständigen Menschen eben so interessant ist, als diese: was hat ein Kind zu thun, wenn es das Misfallen seines Vaters vermeiden will? oder: wie kann man sich bey demjenigen beliebt machen, durch den man sein Glück zu machen gedenket? Die Menschen müßten den ganzen Umfang ihrer Pflichten kennen: man müßte die Jugend in den Schulen davon sorgfältiger unterrichten: man müßte sich in den Predigten darüber weiter ausbreiten, und sich nicht zu sehr in theologischen Speculationen vertiefen: man müßte Bücher davon schreiben und dem gemeinen Mann in die Hände geben. Gemeiniglich rechnet man allzuwenig zu der Pflicht des Menschen: man behilft sich mit dem äußerlichen Gottesdienst, und
einigen

einigen dürftigen Übungen der Andacht: man beschäftigt sich mit seinem Amt und Gewerbe: man vermeidet anstößige Laster und übet die bürgerlichen und gesellschaftlichen Tugenden, wiewohl in einem sehr geringen Grade: und das ist gemeinlich die ganze Religion und Tugend des Menschen. Aber das oftmahlige Andenken an Gott, die fleißige Bemühung um eine ausgebreitete Erkenntniß desselben, die ehrerbietige Hochachtung seiner hohen Majestät, die kindliche Liebe, herzlichliche Freude und das innige Wohlgefallen an ihm, die demüthige Unterthänigkeit gegen seine Befehle, das zufriedene Vertrauen auf seine gerechte, weise und gütige Vorsehung, das innerliche Herzensgebeth und die Beschäftigungen unsers Geistes mit Gott, die richtigen Begriffe von dem wahren Glück des Menschen, und die eifrige Bestrebung darnach, die Mäßigung unserer Leidenschaften, die wahre Geduld und Herzhaftigkeit im Leiden, die warme herzlichliche und uneigennützigliche Menschenliebe, und der Eifer für das gemeine Beste, die strenge Gerechtigkeit und versöhnliche Sanftmuth, die nöthigen Zubereitungen zu unserer ewigen Glückseligkeit, sind den meisten Menschen sehr fremde und unbekannt. Und das sind doch gleichwohl die wesentlichen Pflichten des Menschen, welche die Vernunft erfordert, und darzu uns die christliche Religion verbindet.

Unsere

Unsere Nahrungsgeschäfte hätte uns ein bloßer Instinct so wie den Thieren lehren können, und zu den bürgerlichen Tugenden und der äußerlichen Ehrbarkeit hatten wir keine unmittelbare Offenbarung Gottes nöthig. Hierauf muß also die Aufmerksamkeit eines verständigen Menschen vornehmlich gerichtet seyn: ob er auch die innerlichen und dem Christenthum eigenthümlichen Pflichten beobachtet habe? Ein lasterhafter Bösewicht müßte ganz unsinnig seyn, wenn er sich nicht selbst verdammen, und seine Missethaten finden sollte.

Nichts ist billiger und nothweniger als seine Sünde zu bereuen, wenn man sie begangen hat. Das fordert ein Vater von rechtswegen von seinem Kinde, wenn er ihm die Strafe schenken soll, die es verdienet hat, daß es kommen, seine Reue bezeugen, und ihm die Beleidigung abbitten soll. Ein Missethäter der von seinem Richter Pardon und Gnade verlanget, muß sich vor ihm demüthigen, sich der Strafe schuldig erkennen, und Besserung angeloben. Wer noch einiger maßen billig denkt, der wird das ganze Verbrechen, welches in der Sünde liegt, die schändliche Undankbarkeit, die unverantwortliche Untreue, den strafbaren Ungehorsam, und den abscheulichen Aufruhr und Empörung, die wir dadurch wider Gott begehen, nicht läugnen, und daran

daran nicht ohne Scham und Betrübniß denken können. Und wem die fürchterlichen Drohungen der Verlassung von Gott, des gänzlichen Verlusts unserer Wohlfahrt, und eines ewigen Elendes bekannt sind, welches die heilige Schrift den Tod nennet, den sie den Sündern ankündigt, der wird davor mit Zittern und Entsetzen zurück fahren. Man findet in der Eheurung ein sehr trauriges Bild dieser Sache. Stellet euch einen Menschen vor, der die Sorge für seine Seele und die Zubereitung auf die Ewigkeit ganz versäumt und sein Leben mit lauter Eitelkeiten, Thorheiten und Sünden zugebracht hat: nun aber stirbt er, und kommt vor Gottes Gerichte: Gott fragt ihn: wofür soll ich dir nun den Himmel und die Seligkeit geben? Du hast gearbeitet, um reich, groß und glücklich in der Welt zu werden: aber das kannst du mir nicht anrechnen, denn das hast du nicht um meiner, sondern um dein selbst willen gethan, und dein Gutes dafür in jenem Leben empfangen: was hast du aber an deine ewige Seligkeit gewandt? welche aufrichtige und uneigennütige Dienste hast du mir geleistet? welche andächtige Gebethe hast du verrichtet? wo sind die Stunden, die du der Betrachtung meiner Herrlichkeit, deiner Pflicht, und ewigen Glückseligkeit gewidmet hast? wo sind die Dienste, die du deinem Nächsten um meiner willen erwiesen, die Almosen, die

die

die du aus guten Herzen gegeben, die Bemühungen, die du an das gemeine Beste gewandt hast? Wo sind die Hungrigen, die du gespeiset, die Durstigen, die du getränktet, die Nackenden, die du gekleidet, die Kranken und Gefangenen, die du besuchet hast? Du hast mich beleidiget: hast du auch wohl jemahls das Unrecht erkannt und bedacht, das du mir angethan hast? hast du auch das Versöhnungsmittel, das ich dir durch meinen Sohn angeboten, angenommen? hast du dich auch zur Besserung deines Lebens durch meine versöhnliche Liebe bewegen lassen? Weise nun auf deinen Glauben und gute Werke, die du hast? Oder meynest du, daß ich für Unwissenheit, Unglauben und Gottlosigkeit meinen Himmel eben sowohl als für Weisheit, Glauben und Frömmigkeit geben solle? Was will nun ein solcher Mensch darauf antworten? Was hat er, dadurch er glücklich werden könnte? Weisheit, Gerechtigkeit, Vergebung seiner Sünden, gute Werke, und ein Recht zur ewigen Seligkeit hat er nicht: seine zeitlichen Güter, Ehren und Vergnügungen hat er auch nicht mehr; denn die hat ihm der Tod entzissen. Er hat also gar nichts, darüber er sich freuen könnte. Er hat keine Kenntniß, keinen Geschmack, kein Vergnügen an den Gütern, die die Frommen im Himmel selig machen. Er ist also ärmer als der größte Bettler auf der

E

Welt,

Welt, seine Seele verschmachtet, und er muß die ganze Ewigkeit hindurch darben — ein trauriger und verlassener Zustand, der das Elend dieser Welt unendlich übertrifft.

Sollten diese Betrachtungen, wenn sie mit stiller Sorgfalt angestellt, und mit Fleiß und Geduld unterhalten werden, wohl nicht eine heilsame Wirkung auf unser Leben haben? Sollten sie uns nicht bewegen, die göttliche Begnadigung, die uns Jesus Christus erworben hat, für ein Glück zu halten, und mit begierigem Verlangen anzunehmen? Sollte nicht die versöhnliche Liebe Gottes, der so willig, völlig und aufrichtig alle Sünde vergiebt, und auch seine größten Feinde begnadiget, unser Herz überwinden, beschämen, und vor ihn einnehmen, daß wir uns entschließen, ihn kindlich zu lieben, alle Beleidigungen desselben mit der größten Sorgfalt zu vermeiden, und ihm durch Unschuld und Heiligkeit wohlgefällig zu werden suchen? Ich dünkte, das könnte nicht aussen bleiben: und so hätte denn diese göttliche Züchtigung ihre Absicht, uns zu bessern, erreicht, und wäre sehr heilsam für uns geworden. Wir wären durch die leibliche Armuth an unserer Seele reich geworden, und was wir an zeitlichen und irdischen Gütern verlohren, das hätten wir an ewigen und himmlischen wieder gewonnen,

wonnen, und wären also immer ohne Schaden, ja der Verlust wäre für uns Vorthail geworden. Die Klagen über Unwissenheit, Ungerechtigkeit und Gottlosigkeit auf Erden würden aufhören: ein neues Geschlecht verständigiger, frommer und glücklicher Menschen würde aufwachsen auf Erden, und die güldnen Zeiten wieder bringen. Welch ein entzückender Gedanke für einen Menschenfreund, der das wahre Glück der Menschen kennet, und es seinen Brüdern auf Erden wünschet? Könnte denn der größte Ueberfluß den Menschen nützlicher seyn, als dieser Mangel gewesen wäre?

Aber wird denn die Theurung und andere Plagen alsdenn aufhören, und nicht wieder kommen, wenn die Menschen gut und tugendhaft werden? Sind wir auch durch unsere Besserung völlig gesichert für dieser Art der Strafen? Wenn die Laster gänzlich von der Erde verbannet werden könnten, so glaube ich, daß sie wiederum zum Paradiese werden, und alle Noth der Menschen entfliehen würde? Weil aber dieses nicht zu hoffen ist, so müssen noch wohl immer leiden übrig bleiben, die Menschen zu bändigen und zu bessern, die auch wohl dem Frommen begegnen können, um seiner noch übrigen Fehler willen, und die ihm Gelegenheit geben, seine Tugend zu üben und an guten Werken reich zu werden,

E 2

so,

so, daß er davon keinen Schaden hat. In den unglücklichsten Zeiten sind allezeit glückliche, und in den glücklichsten allezeit unglückliche Menschen in der Welt gewesen, weil ihr Haufe gemischet ist, und niemahls lauter fromme, oder lauter böse Menschen in der Welt gelebet haben. Indessen ist der Ton und Charakter des Weltlaufs und des menschlichen Lebens zwiefach. Zu manchen Zeiten herrschen Unvernunft, Gottesverachtung, Lasterhaftigkeit und Wildheit: Land und Leute sind davon angesteckt, und die meisten Gemüther sind dadurch, wie durch eine Pest, vergiftet. Und alsdenn sind allgemeine Landplagen nöthig, sie zu bezähmen, und gleichsam umzustimmen. So sind auch die göttlichen Drohungen des Krieges, des Hungers, und der Krankheiten zu verstehen, die wir in der heiligen Schrift finden, die auf ganze Völker gehen, und an den Juden sonderlich allemahl sehr richtig eingetroffen sind, wenn das Volk im Ganzen betrachtet, lasterhaft und abgötterisch geworden ist. 5 Mos. 28. Zu andern Zeiten ist der herrschende Charakter und Ton eines Volkes Vernunft, Religion und Tugend: man machet sich eine Ehre aus guten Kenntnissen und Sitten, und die Menschen bestreben sich menschlich zu leben. Denn ist ihnen Friede, Nahrung und Gesundheit verheißen, weil der Vernünftige und Rechtschaffene das Glück ertragen

die vergangene Theurung betreffend. 69

tragen kann, und es nicht mißbraucht. 5 Mos. 28. Dieser oder jener Privatperson kann es bey allgemeinen Landplagen wohl, und bey allgemeiner Glückseligkeit übel gehen, aus besondern Absichten Gottes. Und das ist auch darum nöthig, damit aus der Gottseligkeit kein Gewerbe gemacht, und die Bewegungsgründe derselben verfälschet werden. Ein jeder rechtschaffener Patriot ist also schuldig, auch um des gemeinen Bestens willen tugendhaft zu leben, um nicht an seinem Theil die Zahl der Lasterhaften zu vermehren, und dadurch göttliche Gerichte und Strafen über Land und Leute zu bringen, deren Last ihn selbst mit niederdrücken könnte.

Eine andere Pflicht, welche aus dem Abhängen unserer ganzen Wohlfahrt von Gott herfließet, ist das Gebeth und die Anrufung Gottes um leibliche Wohlthaten und irdische Glückseligkeit. Daß viele Menschen Gott nicht um geistliche Güter, um Weisheit, Heiligkeit, Seelenruhe und ewige Seligkeit anrufen, und mit Andacht bethen: geheiliget werde dein Name, dein Reich komme, dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden, ist leicht einzusehen. Sie verstehen diese Sachen nicht und wollen sie nicht, und warum sollten sie also darum bitten. Aber das habe ich lange nicht begreifen können, warum sie

nicht zum wenigsten von Herzen bethen: unser täglich Brod gieb uns heute, und Gott um leibliche und irbische Güter bitten, die kennen und verlangen sie ja doch alle. Und dennoch wird das Vater unser, und die Tischgebethe mit solcher Leichtsinigkeit und Geschwindigkeit daher geplappert, daß man oft kein Wort davon verstehet, und nicht weis, ob es deutsch oder arabisch ist? In den Herbergen bethet man gar nicht mehr vor und nach Tische: und bey Leuten vom Stande faltet man nur einen Augenblick die Hände, und ehe man sich versieheth, ist man fertig, ohne mit einem Gedanken an Gott gedacht zu haben. Nur allein der Bauer und gemeine Bürger behält noch seine gewöhnlichen Gebethsformeln bey, und ist darinnen genau und sorgfältig, daß sie allezeit hergesagt werden: aber wie? darum bekümmert er sich wenig. Das kann aus keiner andern Ursache herrühren, als weil die Menschen Gott zu ihrer leiblichen Nahrung nicht nöthig zu haben glauben. Sie halten dafür, wenn sie nur arbeiten, das Feld bauen, und gehörig zubereiten, so könne es nicht fehlen, daß sie Früchte erndten und ihren Unterhalt haben müsten. Den Segen Gottes sehen sie für was überflüssiges an, das sie ihrer Meinung nach wohl entbehren können, und spotten wohl gar darüber. Und das ist eine nicht geringe Verachtung und Beleidigung Gottes, ja
eine

die vergangene Theurung betreffend. 71

eine wirkliche Verläugnung desselben. Ja eben daher kommt es auch, daß sie Gott für das tägliche Brod nicht danken, weil sie glauben, daß er nichts dabey gethan habe.

Ich dünkte, diese Zeiten hätten uns doch wohl klüger machen und eines bessern belehren sollen. Was hat denn das arbeiten, das pflügen, das bessern des Feldes geholfen? Die fettesten Ebenen, welche am besten sind gedünget worden, haben die wenigste Frucht getragen, weil das Wasser darauf stehen geblieben ist, und eben die starke Düngung die Fäulniß befördert hat, da im Gegentheile der Acker an den Bergen, welcher sonst wenig eingebracht, jetzt noch einige Erndte gegeben hat. Der Segen Gottes fasset alle Umstände in sich, die nicht in unserer Gewalt sind, und die zu unserer Arbeit hinzu kommen müssen, wenn dieselbe von statten gehen und Nutzen bringen soll. Bey dem Ackerbau bestehet derselbe in bequemer Bitterung, reiner und gesunder Luft, und einer zuträglichen Abwechslung des Regens und Sonnenscheins, dabey zugleich alle Zufälle abgewendet werden müssen, die den Früchten schädlich sind, Hagelschlag, Frost, Hitze und Ungeziefer. Und wer kann den Segen Gottes entbehren? und wem wird seine Arbeit etwas helfen, wenn derselbe mangelt? Ja, weil die ganze Welt von dem Ackerbau

und den Früchten des Feldes leben muß, wenn ist nicht daran gelegen, daß Gott das Jahr mit seinem Gut cröne, und so lange die Erde stehet, Saamen und Erndte nicht aufhören lasse? Von der Aussaat an bis zur Erndte muß Gott das Getreyde in seinen Schuß nehmen, und sein pflegen, mit bequemer Witterung, und der Mensch thut nichts weiter bey der Sache. Aber der blöde und kurzsichtige Mensch ist auf eine, und zwar die kleinste Ursache der Sache, nemlich seine Arbeit, so aufmerksam, daß er die größte und wirksamste nicht erkennet, und die Mühle zu treiben glaubet, indem er nur die Schleusen aufziehet, daß das Wasser zum Rade kommt.

Was ist nun von den Gebethen um leibliche Wohlthaten und irdische Glückseligkeit zu halten? Wir finden in der heiligen Schrift Vorschriften und Exempel derselben. Dennoch aber werden sie von manchen verachtet, und als eine Einrede in die göttliche Vorsehung, die uns nicht erlaubt seyn soll, angesehen. Man saget: wir dürfen Gott nicht vorschreiben, ob er regnen oder die Sonne scheinen lassen soll: diese große Haushaltung gehöre für ihn allein, und wir sollen uns darein nicht mischen. Nun würde es freylich thörig von einem Menschen seyn, wenn er sich anmaßen wollte, die Witterung, dabey so viel Sachen
in

in Betrachtung gezogen werden müssen, nach seinem Gutbefinden zu verwalten, und Gott darinnen Gesetze zu geben. Aber Gott um etwas bitten, heißt noch nicht ihm vorschreiben, weil solches allezeit mit Demuth und Unterwerfung unter seinen Willen, sonderlich in solchen Dingen geschehen muß, darüber wir keine ausdrückliche Verheißung haben. Indessen ist doch aus der väterlichen Liebe Gottes gegen die Menschen, die er sich selbst in der heiligen Schrift so oft zuschreibet, leicht zu schließen, daß er sich durch unser Gebeth bewegen lasse, uns Wohlthaten zu erzeigen, die er uns nicht gegeben haben würde, wenn wir ihn nicht darum gebethen hätten. Gott hat bey der Aushheilung und Verweigerung irdischer Güter mancherley Absichten, die er nach seiner Weisheit unter einander ordnet und mit einander verbindet, welche wir aber wegen unsers schwachen Verstandes unmöglich übersehen und beurtheilen können. Er giebt sie dem Menschen, um die Summe seiner Glückseligkeit dadurch zu vermehren, ihn zu Diensten und Geschäften, darzu er ihn brauchen will, auszurüsten, einem in den andern, z. E. den Kindern in den Eltern wohl zu thun, seine guten Werke zu belohnen, bisweilen auch ihn damit abzuspiesen, weil er weiß, daß ihm die geistlichen und ewigen Güter versaget werden müssen. Unter diesen Absichten Gottes ist

nicht eine der geringsten, das Gebeth des Menschen zu erhören, ihn dadurch im Glauben zu stärken, und zur Dankbarkeit zu verbinden. Indessen können andere und höhere Absichten Gottes ihn verhindern, uns die zeitlichen Güter, darum wir ihn bitten, zu geben, und er kann seine Ursachen haben, uns unsere Bitte abzuschlagen, um unsers eigenen oder des gemeinen Bestens willen. Wir aber sind nach aller Vernunft verbunden, wenn uns an einer Sache gelegen ist, alle Mittel, die uns bekannt sind, zu gebrauchen, um dieselbe zu erlangen, und weil wir doch nicht wissen, ob sich Gott nicht vielleicht durch unser Gebeth bewegen lasse, uns dasjenige zu geben, was wir wünschen, so müssen wir ihn darum bitten. Denn gesetzt, daß Gott nur auf unser Gebeth gewartet hätte, uns zu erhören, so würden wir uns selbst der Wohlthat berauben, wenn wir ihn nicht darum bitten wollten. Ein Kind bittet ja auch seinen Vater um Sachen, davon es nicht gewiß weiß, ob er sie ihm geben wird: es überläßt es aber seinem Gutbefinden, zu entscheiden, ob sie ihm nützlich sind, und zürnet nicht, wenn sie ihm abgeschlagen werden.

So reichhaltig ist diese große Lehre: daß wir ganz in Gottes Gewalt sind, an wichtigen Folgen, wenn sie wohl erwogen und in ihr rechtes

rechtes Licht gesezet wird. Lasset uns noch eine andere bemerken, welche uns die Theurung giebt, diese nämlich: **Wie viel Plagen auf der Welt sind, und wie elend wir Menschen werden können.** Man lese die kläglichen Beschreibungen von dem Zustande der armen Einwohner des Erzgebürges, und die Beherzigungen dieser Zeit, des Herrn D. Krügelsteins, man erinnere sich selbst dessen, was man gesehen und gehöret hat, so wird man in Wehmuth zerfließen und sich der Thränen nicht enthalten können. Alle andere Uibel des menschlichen Lebens, Schande, Verachtung, den Haß der Menschen, schlechte Kleider, Unglück in unsern Unternehmungen, Todesfälle unserer Freunde, Uneinigheit im Ehestande, kann der Mensch vergessen und sich aus dem Sinne schlagen, wenn er entweder ein großer Philosoph oder sehr leichtsinnig ist. Aber den Hunger und die Krankheit muß ein jeder fühlen, sie dringen sich zu, sie kommen mehrmahlen wieder an einem Tage, und lassen sich nicht abweisen, sie liegen auf dem Menschen, wie eine schwere Last, welche er nicht abwerfen kann. Sonderlich wenn Armut und Krankheit zusammen kommen, wie in diesen Zeiten oftmahls geschehen ist, so erreiche der Mensch die höchste Stufe seines Elendes, und alle seine Empfindungen werden Schmerz. Ja die Menschen sind in diesen
 Zeiten

76 Nachruff an das Publicum,

Zeiten dahin gebracht, die Gesundheit selbst, welche sonst das größte unter allen zeitlichen Gütern ist, für ein Uebel anzusehen, und sich Krankheit zu wünschen, um nur nicht von einem noch ärgern Feinde, dem Hunger, gequälet zu werden.

Der Hunger nöthiget zur Arbeit, und doch schafft die Arbeit kein Brod. Wie verdrüßlich wird nun nicht der Arbeiter werden, und wie mürrisch wird er seyn, wenn seine Kräfte erschöpft sind, und sein Magen ausgeleeret ist von saurer Arbeit, und er nun gleichwohl nichts zu seiner Sättigung und Erquickung hat, und hungrig zu Bette gehen muß. Nach der Krankheit pflegt der Appetit zum essen stärker zu seyn, und die Natur fordert mehr als sonst, um die verlohrenen Kräfte zu ersetzen. Und nun hat der Kranke in langer Zeit nichts verdienen können: es fehlet ihm also das Brod, da er es am meisten bedarf und darnach verlanget. Wie viele, die einmahl wieder genesen waren, sind durch den Hunger oder unnatürliche Speisen, aufs neue in Krankheit verfallen, und darinnen umgekommen? Der Hunger ersticket alle natürliche Empfindungen des Menschen, und macht wütend und unsinnig. Wer kann ohne daß ihm die Haut schauert den abscheulichen Proceß lesen, der 2 Kön. 6. erzählet wird. Zwey
Weiber

Weiber haben sich beredet, bey einer Hungersnoth zu Samaria, ihre Kinder nach einander zu schlachten und zu essen. Die eine macht den Anfang: als aber die Reihe an die andere kommt, und sie ihr Kind zu dieser Theestaischen Mahlzeit hergeben soll, reget sich die mütterliche Liebe, und sie will ihr Wort nicht halten. Diese Klage kommt vor den König, und wie muß ihm zu Muth gewesen seyn, bey dem Elende seiner Unterthanen? Vor einem solchen Exempel erschracken die römischen Soldaten bey der Belagerung der Stadt Jerusalem, so grausam sie auch sonst waren, und das Herz des menschenfreundlichen Titus wurde dadurch erschüttert.

Stellet euch einen zärtlichen Vater und Mutter vor, die von allen Lebensmitteln entblößet sind. Ihre kleinen Kinder, welche die Noth die in der Welt ist noch nicht einmal begreifen, fordern Brod mit Geschrey und Thränen: und doch müssen sie abgewiesen, und mit vergeblichen Worten abgespeiset werden: wird nicht den armen Eltern dabey das Herz brechen und ein Schwerdt durch ihre Seele gehen. Einer hungrigen Seele ist alles Bittere süsse, sagt Salomo, Sprüchw. 27, 7. und das ist in diesen Zeiten wahr geworden. Mein Gott! was für widrige und unnatürliche Speisen haben die Menschen nicht

zu sich genommen? Ganze Felder haben sie von Disteln und Nesseln abgeweidet, und Monate lang nichts als die elendesten Kräuter gegessen. Die Kleynen und Trebern, welche sonst für das Vieh waren, sind eine Speise der Menschen geworden. Wie wehe hat es wohl einem ordentlichen Hauswirth gethan, der nach einem gewissen Plan und Uberschlag zu leben gewohnet ist, wenn kein Verdienst und Einkünfte mehr zureichen wollen, und er Haus, Acker, Vieh, Kleider und Hausgeräthe verkaufen und aufzehren müssen, um nur sein und der seinigen armes Leben zu erhalten. Die armen Leute sind genöthigt worden, in der größten Kälte und rauher Witterung mit durchlöcherten Lumpen behangen, barfuß und mit verwundeten Füßen ihr Brod vor den Thüren zu suchen. Konnte die menschliche Natur wohl dieses Elend ertragen. Ja in einem großen Ort auf dem Harz ist der sechste Theil der Einwohner von Krankheit und Hunger umgekommen, und hat seine Plagen durch den Tod geendiget.

Die Vorsehung hat uns dieses Trauerspiel nicht zum Zeitvertreibe sehen lassen, sondern es ist eine Materie zum denken und empfinden, die sie uns aufgegeben hat. Sollten denn diejenigen, die diese Noth entweder selbst gefühlet, oder an andern gesehen, wohl nicht

nicht Mitleiden gelernt haben und barmherzig geworden seyn? Jesus Christus mußte ja auch darum aller Dinge seinen Brüdern gleich werden, auf daß er barmherzig würde, und ein treuer Hoherpriester vor Gott zu versöhnen die Sünde des Volks. Denn darinnen er gelitten hat, und versucht ist, kann er helfen denen, die versucht werden (Ebr. 2, 17. 18.) Und derselbe hat gelitten für uns und uns ein Fürbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen. (1 Pet. 2, 21.) Die sympathetischen Empfindungen sind ein Trieb der Natur, und können nicht anders als durch unnatürliche und verderbte Leidenschaften unterdrückt werden. Ein gutes unverdorbnes Herz wird allezeit weinen mit den Weinenden, und wie eine gleich gestimmte Saite den betrübten Ton zugleich mit angeben, wenn derselbe an einem andern klinget. Aber Geiz, Hochmuth, Haß und Neid können uns unempfindlich machen gegen das Elend unsers Nächsten, und die Seele gleichsam verstimmen, daß sie alle Harmonie ververlethret. Alsdenn verschlinget die Eigenliebe, wie eine Hydra, die Liebe des Nächsten.

Je größer das Elend ist, das wir gefühlet und gesehen haben, desto stärker muß auch unser Mitleiden darüber werden, wenn es seinem

nem Gegenstande angemessen seyn soll. Starke gewaltige Empfindungen werden alsbald zu Gefinnungen, hinterlassen einen tiefen Eindruck in der Seele, welches lange dauert, und stimmen unsere Art zu denken in einem hohen und ganz andern Ton, als sie vorher gehabt hat. Vielleicht haben Eigennutz, Lieblosigkeit und Kaltsinnigkeit zu sehr überhand genommen in diesen Zeiten, daß die Vorsehung für gut befunden hat, durch diese Landplage eine Revolution der Gefinnungen zu veranstalten, und die Gemüther gleichsam umzuschmelzen. Wer ist denn der Hungrige, der Nackende, der Kranke, welcher hier vor unsern Augen stehet? Ist er etwa von einer andern Art der Creaturen als wir sind? Ist er aus einem andern Thon gebildet? Ist er nicht von unserm Geschlecht und unser Bruder? Kann uns nun nicht eben das Leiden begegnen, das ihn drückt? Wie wenn du der wärest? (so muß ein jeder empfindsame Mensch natürlicher Weise denken,) wie wenn du der wärest, welcher hier halb nackend, in der Kälte, mit kranken Leibe, herum gehet, und sein Brod suchet? wie wenn du nun vor dieser Thüre mit Ungestim abgewiesen würdest? wenn du nun so betrübt und hungerig weiter gehen müßtest? wenn du auf diesem Krankenbette ohne Labsal und Erquickung lägest? wie würde dir dabey zu Muthe seyn? wie würde dir das gefallen? Wenn uns
also

die vergangene Theurung betreffend. 81

also eine menschenfreundliche Einbildungskraft gleichsam an die Stelle des Elenden setzet, so werden wir kein Gesetz und keinen Rathgeber nöthig haben, uns zu sagen, was wir hier zu thun haben. Die Regel der Billigkeit: was ihr wollet, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch, wird uns geschwinde auf die Parthey des Elenden bringen, und ihm unser Herz eröffnen.

Ihr, die ihr Mangel gelitten und geschmachtet habt, ihr werdet wieder versorget werden, und Brod erhalten. Ja es ist der Vorsehung eben so leicht, euch wieder reich zu machen, als es ihr gewesen ist, euch arm zu machen, und sie kann euch euren Schaden bald und reichlich wiederum ersetzen. Das Unglück ist eben so unbeständig und veränderlich, als das Glück, und die größten Uebel und heftigsten Schmerzen sind allezeit die kürzesten. Gott thut allezeit mehr wohl als er straft, und der guten Jahre sind mehr als der schlechten. Vergesset doch ja nicht, ich bitte euch, euer eignes Leiden, das ihr empfunden habt, und lasset euch dadurch zum Mitleiden gegen eure Brüder bewegen. Leute, denen es immer wohl gegangen ist in der Welt, und die von keinen Plagen wissen, sind gemeiniglich hart, unempfindlich und unerbitlich. Aber Leiden macht mitleidig, und wer selbst die Noth gefühlet,

F

der

der kann sich um so viel leichter vorstellen, wie wehe sie thut. Ich kenne Leute, welche geizig waren, so lange sie reich waren, die nun in ihrer Armuth wohlthätig sind, und mehr geben, als da sie noch großes Vermögen hatten. So heilsam ist das Leiden, wenn es verständigen und noch einiger maassen edlen Seelen begegnet, die den rechten Gebrauch davon zu machen wissen.

Ihr Menschenfreunde! die ihr in den verfloßnen theuren Zeiten, die Hungrigen gespeiset, die Durstigen getränktet, und die Nackenden gekleidet habet, ich wünsche euch Glück zu dem Schatz guter Werke, den ihr euch gesammelt, und bey Gott aufgehoben habet. Ein reicher Jude wurde bey einem Fürsten angegeben, daß er das Land ausgesogen, und große Reichthümer erpresset habe. Der Fürst gieng selbst zu ihm, und setzte ihn darüber zur Rede. Er erstaunte über die Menge des Silbergeschirrs und anderer Kostbarkeiten, die er in seinem Hause fand, und fragte ihn kurzum wie reich er sey? und wie hoch sich wohl sein Vermögen belaufe? Der Jude sagte: es wird mehr daraus gemacht, als es bedeutet: hier sehen Sie mein Handlungsbuch: da habe ich ein Capital stehen, und da ein anderes: so hoch belauft sich der Preiß meiner Waaren: aber hier stehet, was ich den Armen gegeben habe, von meinem und Ihrem Glauben: eine
Summe

die vergangene Theurung betreffend. 83

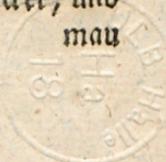
Summe von dreyßig tausend Thalern: sehen Sie, das ist eigentlich mein Reichthum: das übrige ist nicht mein: ich kann es durch mancherley Zufälle verlieren: aber dies können Sie mir selbst nicht nehmen, sondern es ist in Sicherheit gebracht worden.

Die Wohlthätigkeit ist die nächste Nachahmung der Gottheit, und es ist eine der größten Wohlthaten Gottes, wenn er uns zu Werkzeugen gebrauchet, seine Geschöpfe glücklich zu machen. Ein Reicher kann nicht mehr essen und trinken als ein Armer, und wenn er auch besser als dieser isset und trinket, so werden sie doch am Ende beyde nichts weiter als satt, ja Brod und Wasser schmecket bisweilen besser, als die ausgesuchtesten Leckerbissen, wenn es durch Hunger gewürzt wird. Aber wer viel andere satt machet, der ist gleichsam in ihnen, und schmeckt durch die Liebe und die Freude, die er an seiner eignen Wohlthat hat, mit seiner Seele was andere mit dem Munde genießen. Das vergnügte Gesicht des Nothleidenden, den wir erquicket haben, die dankbaren Freudenthränen, die er uns zuweint, und die aufrichtigen Segenswünsche, die er uns nachruft, sind eine sehr angenehme Vergeltung für ein gutes Gemüth, welches ihm mehr Vergnügen machet, als der Gewinn großer Güter. Wer sonst nichts in

diesen Zeiten gesammelt hat als Geld, und nur den Schweiß der Armen für theure Frucht an sich gebracht hat, der hat nicht viel gewonnen. Aber wer reich in Gott und an seiner Seele geworden ist, und sich Freunde gemacht hat mit dem ungerechten Mammon, der wird wenn er nun in seiner Todesstunde darbet, und die irdischen Güter nicht mehr brauchen kann, von Gott in die ewigen Hütten aufgenommen, und daselbst versorget werden.

Es ist eine tiefe Bekümmerniß eines guten Herzens, wenn es nichts mehr zu geben hat, und die Mittel der Wohlthätigkeit nun erschöpft werden. Dem Armen, welcher abgewiesen wird, kann es kaum so wehe thun, als ihm, der ihn abweisen muß, und alsdenn erst fängt den Menschenfreund seine Armuth an zu drücken, wenn sie ihn außer Stand setzet, weiter wohl zu thun. Aber diese Theurung sollte eine göttliche Strafe seyn, die keines Menschen Macht und Reichthum abzuwenden im Stande wäre, und Königreiche sind nicht hinlänglich, die Menschen zu versorgen, wenn Gott beschlossen hat, daß sie arm werden sollen. Und also muß man sich auch darüber, so wie über alle unvermeidliche Uibel des menschlichen Lebens, zufrieden geben. Es ist wahr! bisweisen hat die Barmherzigkeit auch des besten Menschen in diesen Zeiten die schwersten

sten Anfechtungen erlitten, und in den letzten Zügen gelegen. Die schärfsten Verordnungen der Obrigkeit wegen Versorgung der einheimischen Armen, und Abhaltung der auswärtigen Bettler waren umsonst und vergeblich. Die Noth erkannte kein Gesetz, und die Krankheit setzte sich über alle Arzneymittel hinaus. Ganze Städte und Dörfer wurden arm und konnten ihre Armen nicht mehr versorgen. Die auswärtigen drungen sich zu, und kamen zu einem andern Ende des Dorfes wieder herein, wenn sie zu einem heraus gewiesen waren. Das Reisegeld der Fremden war aufgezehret, und sie konnten nicht unterwegs verschmachten. Die Armencassen waren erschöpft, und die Quelle öffentlicher Almosen war vertrocknet. Die Vorgesetzten der Städte und Dörfer waren zu barmherzig, die Verordnungen der Obrigkeit mit der äußersten Strenge zu vollziehen. Man hörte die Drohungen der Bettler, daß sie die Häuser anstecken wollten, und wurde furchtsam. Sie ließen die Armen gehen, und geben, wer noch zu geben hatte, und abweisen, wer nichts mehr hatte. Hundert Leute bisweilen an einem Tage kamen vor die Thür. Zehn bis zwölf Bettler stunden da bey einander, sahen sich einander an, und wunderten sich selbst über die große Gesellschaft. Die Straßen waren mit ganzen Caravanen derselben bedeckt, und



man durfte beynah ohne Brod und Geld nicht ausgehen, wenn man sie abhalten wollte. Der eigne Vorrath vom Gelde und Lebensmitteln, den der Hauswirth zu seinem Unterhalt aufgehoben hatte, nahm ab. Die Barmherzigkeit brachte die Vorsicht und Wirthschaft ins Gedränge, und dem Hausvater sieng an bange zu werden, wovon er selbst mit den Seinigen leben wolle. Eine große Versuchung mürrisch und ungeduldig zu werden, und sein Herz zu verschließen! Aber was konnte es helfen, die Armen anzufahren, und ihnen hart und unfreundlich zu begegnen? Was konnten die Armen dafür, daß ihrer so viel waren, und die ganze Profession der Bettler durch die Menge ihrer Mitglieder verdorben wurde? Die Moralien von Fleiß und Arbeitsamkeit waren unzeitig und überflüssig bey Leuten, denen Niemand Arbeit geben wollte. Man muß die Betrübten nicht noch mehr betrüben. Einen Pfennig oder ein Stück Brod mit saurem Gesicht und Ungestüm hingeworfen, empfängt der Arme mit seuffzen und gehet davon, weil er merket, daß man ihm nicht aus Barmherzigkeit gegeben hat, sondern seiner nur los werden wollen. Wer nichts mehr zu geben hat, der weise die Armen nur in der Güte ab. Ein freundlich mitleidig Gesicht, ein liebreicher Trost, eine Ermunterung zur Geduld und guter Hoffnung erquicket bisweilen



len mehr als eine reiche Gabe, mit Verdruß gegeben. Ich habe mir oft einen Zeitvertreib damit gemacht, mit den Armen vor der Thür zu reden, mich nach ihren Umständen zu erkundigen, sie mit Gottes Wort zu trösten, und ihnen gute Ermahnungen zu geben, und sie sind sehr vergnügt von mir gegangen, obgleich das Almosen nur klein war, das ich ihnen geben konnte.

Die Entschuldigung der Unbarmherzigkeit, welche von den lastern und bösen Sitten der Armen hergenommen ist, reicht nicht zu. Zu geschweigen, daß sie nicht immer erwiesen ist, und man manchen Armen groß Unrecht thun kann, so läßt ja unser himmlischer Vater seine Sonne aufgehen über Böse und Gute, und regnen über Gerechte und Ungerechte. Darum daß ein Mensch gottlos ist, muß er nicht Hunger sterben, sondern leben, daß er sich bekehre und bessere. Ein tugendhafter Mensch ist in meinen Augen nicht so erbarmungswürdig als ein lasterhafter. Jener hat innerliche und geistliche Güter, damit er sich trösten kann, und er hat nach seinem Tode eine ewige Glückseligkeit zu hoffen. Dieser ist arm an Leib und Seele, und wird nach diesem Leben in ein ewiges Elend gerathen. Ist ihm nun nicht das Brod zu gönnen, so lange er lebet, da es alles ist, was er davon trägt?

Es ist besser zehen unwürdigen zu geben, als einem würdigen Menschen die Gabe zu versagen. Wir haben einen so reichen Vergelter des guten, und so herrliche Verheissungen desselben, daß wir billig kein Bedenken tragen sollen, einfältig und im Glauben, unsere milde Hand aufzuthun. Wohl zu thun und mitzutheilen vergesset nicht, denn solche Opfer gefallen Gott wohl. (Ebr. 13, 6.) Gebet, so wird euch gegeben. Ein voll gedrückt und überflüssig Maas, wird man in euren Schoos geben. Denn eben mit dem Maas, da ihr mit messet, wird man euch wieder messen. (Luc. 6, 38.) Brich dem Hungrigen dein Brod, und die so im Elende sind, führe ins Haus, so du einen Nackenden siehest, so kleide ihn, und entzeuch dich nicht von deinem Fleisch. Alsdenn wird dein Licht hervor brechen, wie die Morgenröthe, und deine Besserung wird schnell wachsen, und deine Gerechtigkeit wird vor dir hergehen, und die Herrlichkeit des Herrn wird dich zu sich nehmen. (Jes. 58, 7. 8.) Ich habe es selbst erfahren, daß Gott die Werke der Liebe bisweilen durch Errettung aus den größten Nöthen auf der Stelle bezahlet, und bin allezeit dabey ohne Schaden gewesen. Wie mächtig ist diese Aufmunterung zur Barmherzigkeit, die uns unser Heyland giebt,

giebt, daß er alle den Armen erzeugten Wohlthaten, als ihm selbst wiederfahren, annehmen wolle. Warlich, ich sage euch, was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan. (Matth. 25, 40.) Wir leben ja ganz von seiner Güte; sollten wir uns denn nicht auf diese Art einigermaßen dankbar erzeugen.

Ich kann nicht umhin, das Exempel eines Heiden anzuführen, welches zur Beschämung vieler Christen gereichen kann. Simon, ein Athenienser, war so freygebig, daß er niemahls über seine Gärten und Landgüter, die er an vielen Orten hatte, Wächter setzte, die Früchte zu bewahren, damit Niemand verhindert würde, seiner Güter, wie er wollte, zu genießen. (Vielleicht wurde diese Erlaubniß durch öffentliche Anstalten so eingeschränkt, daß sie nicht gemißbrauchet werden konnte.) Es folgten ihm allezeit Bediente mit Gelde nach, damit er alsbald was bey sich hätte, was er geben könnte, wenn Jemand seiner Hülfe nöthig hätte, und es nicht schiene, als ob er sie ihm abschlagen wollte, indem er sie verzögere. Wenn er einen unglücklichen Menschen antraf, der übel gekleidet war, so gab er ihm oft seinen Rock. Seine Mahlzeit wurde täglich so zugerichtet, daß er alle diejenigen zu Gaste bitten konnte, die er auf dem

Markte antraf, und die noch Niemand gebethen hatte, welches er keinen Tag zu thun unterließ. Er hat keinem seine Bürgschaft, seine Bemühungen, und was er im Hause hatte, abgeschlagen: viele hat er reich gemacht: viele arme Leute, welche gestorben waren, und nichts hinterlassen hatten, davon sie begraben werden konnten, hat er auf seine Kosten zur Erde bestattet. Weil er sich so aufführete, so war es kein Wunder, daß sein Leben ohne Gefahr war, und sein Tod eine allgemeine Betrübniß verursachete.

Zum Beschluß will ich noch eine erhabene und rührende That des Cardinals von Noailles erzählen, desjenigen, der in den Jansenistischen Streitigkeiten so berühmt geworden ist. Eine Witwe aus Paris kam zu ihm, mit ihrer Tochter, einem jungen wohlgestalteten Mädgen, und klagte ihm, daß ihr Mann gestorben sey, und ihr einige Schulden hinterlassen habe. Unter allen ihren Creditoren sey keiner härter, als ein gewisser Kaufmann, dem sie funfzig livres schuldig sey. Dieser drohe ihr, sie auszupfänden, und ihr alle Geräthschaften wegnehmen zu lassen, wo sie ihn nicht entweder bezahle, oder ihre Tochter in seine Dienste gebe: sie merke wohl, daß er unehrliche Absichten auf das gute Kind habe, und zittere für dem Gedanken, daß sie die Ehre und Tugend ihrer

ihrer Tochter diesem Menschen Preis geben solle. Sie bat also den Herrn Cardinal, ihr diese funfzig Livres vorzuschüssen, und versprach, wenn sie zu besserem Glück kommen würde, welches bald geschehen könne, da sie eine gute Erbschaft von einem Anverwandten zu hoffen habe, ihm das Geld mit Dank zu bezahlen. Der Cardinal beklagte, und lobete sie, daß sie ein so schändliches Mittel, sich aus ihrer Noth zu helfen, und wohl für sich selbst noch Vortheile zu erhalten, verabscheue, versprach auch ihr auszuhelfen. Er gieng in sein Cabinet, und brachte ihr darauf ein zusammengerolltes Pappier mit der Anweisung, diese Assignation seinem Schatzmeister zu überreichen, der ihr darauf das Geld auszahlen würde. Sie bedankte sich, und gieng ihres Weges, ohne das Pappier zu eröffnen. Der Schatzmeister griff nach dem Geldkasten, und zahlte ihr funfshundert Livres auf den Tisch, mit der Erinnerung, das Geld in Empfang zu nehmen. Als sie es zählte, verwunderte sie sich und sagte: Mein Herr! es muß ein Irrthum vorgegangen seyn: ich bekomme nur funfzig Livres, und dies sind funfshundert. Der Schatzmeister zeigte ihr die Assignation, und redete ihr zu, das Geld nur einzustreichen, mit der Versicherung, daß weder er noch sie Ungelegenheit davon haben werde, weil er seines Herrn Hand habe, der nicht gewohnt sey, sein Wort zurück

zu nehmen. Allein die Frau bestund darauf, daß er ihr die Assignation wieder geben solle. Diese nahm sie, brachte sie dem Cardinal wieder und sagte: haben sich Ihre Eminenz etwa verschrieben? Ihr Schatzmeister wollte mir fünfhundert Livres auszahlen, und ich habe sie nur um funfzig gebethen: hier bringe ich ihnen also die Assignation wieder, daß sie dieselbe ändern können. Das gestehe ich! sagte der Cardinal, das ist sehr ehrlich gehandelt, so habt ihr also das Geld nicht nehmen wollen? Nein, Ihre Eminenz, antwortete diese, ich will ihre Gürtigkeit nicht mißbrauchen, und habe genug daran warum ich sie gebethen habe. Nun so gebe sie her die Assignation, sagte der großmüthige Cardinal, ich will sie ändern. Er gieng in sein Cabinet und setzte zu zwey Stellen noch die dritte, so daß es nun fünf tausend Livres hieß: brachte sie ihr wieder so zusammen gerollet und sagte: nun ist es richtig, und ihr könnet euch das Geld von meinem Schatzmeister auszahlen lassen. Die Witwe machte den Zeddel auf, laß ihn, und rief voller Bestürzung aus: Um Gottes willen, Ihre Eminenz, nun sinds ja fünftausend Livres! Recht gut, sprach er, eine so gute Mutter und ehrliche Frau ist allemahl werth, fünf tausend Livres zu besitzen: ich mache euch damit ein Präsent, und wünsche, daß es hinlänglich seyn möge, euch alle eure Sorge abzunehmen.

Er

die vergangene Theurung betreffend. 93

Er machte ihr eine Verbeugung, und eilte in sein Cabinet, um ihr alle Complimente zu ersparen. Sie aber gieng mit Bewunderung und Dankbarkeit zurück, und empfieng die Bezahlung richtig. Da war Armuth und Tugend bey einander, und erhielt ihre Belohnung. Es wäre zu wünschen, daß solche Exempel der Wohlthätigkeit und Großmuth, die doch auch in diesen Zeiten vorhanden seyn werden, gesammelt und zur Erbauung des Publici bekannt gemacht würden. Sie bewegen bisweilen mehr als eine lange Predigt.

Deconomische Betrachtungen.

Die Cameral- und Policenwissenschaft ist zwar nicht eben das Feld, darinnen ich sehr bewandert bin, und daraus ich viel erzählen könnte. Es war aber natürlich in diesen dürftigen Zeiten, daß ein jeder, er mochte seyn von welcher Profession er wollte, über die Wirthschaft dachte und davon sprach. Denn dieselbe wurde für die Arzeney dieser Krankheit gehalten, und der Mangel, welcher alle Künste erfunden hat, hat uns gelehret Haushalter zu werden, und auf neue Mittel zu sinnen, den Unterhalt unsers Lebens zu ersparen und zu erwerben. Wem ist es wohl nicht bisweilen eingefallen, zu untersuchen, was er selbst zu thun habe, und was andere thun sollten,

sollten, der Theurung abzuhelpfen, und dieselbe erträglich zu machen? Zwar wird sich wohl kein Mensch in der Welt unterfangen, dem Himmel zu gebiethen, daß er fruchtbare Jahre gebe, und alle Strafen Gottes, damit er die Welt züchtigen will, zu verhindern. Indessen können doch vernünftige Anstalten vieles thun, die unvermeidlichen Uibel des menschlichen Lebens zu vermindern, und wenn sie ja nicht zu vertreiben sind, sie doch erträglich zu machen. Ich will also nur einige Betrachtungen, die mir in diesen Zeiten beygefallen sind, hinwerfen, und der Beurtheilung der Kenner dieser Sachen überlassen. Diese betreffen theils die allgemeine Landeswirthschaft, theils die Haushaltung eines Privatmanns, welche sich auf die Theurung beziehen.

Es ist eine bekannte Regel: daß man im Frieden auf den Krieg denken müsse, und ein Landesherr würde also, meines geringen Erachtens, wohl thun, wenn er in wohlfeiler Zeit die Theurung in Betrachtung ziehen wollte. Die Schafe sind fein, und er bekommt davon die Wolle. Es scheineth also die Billigkeit zu erfordern, daß er auch für ihr Futter sorge, sonderlich auf eine Zeit, wenn sie keine Weyde haben. Die Theurung gehet einem Landesvater von Rechtswegen zu Herzen

Wohl.

Wohlfeile Zeiten haben zwar auch ihre Beschwerden, aber nur für diejenigen, welche Früchte zu verkaufen haben, deren weniger sind, als die, welche sie kaufen müssen. Und wenn auch die großen Ackerleute nicht so viel Geld als in der Theurung gewinnen, so sind sie doch mit den wesentlichen Nothwendigkeiten des menschlichen Lebens versehen, da indessen alle, welche von Besoldungen und Geldverdiensten leben, ruhige und bequeme Tage haben. Aber von der Theurung haben nur wenige Vortheil, welche viele Länderereyen haben. Der übrige und größte Theil der Menschen lebet im äusersten Elende, muß die wesentlichen Nothwendigkeiten des menschlichen Lebens entbehren, und wird von den schwersten Sorgen gedrückt. Und wen sollte das nicht zum Mitleiden bewegen? Allein die Cassen und Einkünfte großer Herren leiden selbst darunter. Das Geld geräth in eine unrichtige Circulation, wird den meisten entrisen, und versammelt sich bey einigen wenigen. Der Unterthan wird mit Schulden überhäuft, und außer Stand gesetzt, die Abgaben zu entrichten. Die Betriebsamkeit und das Gewerbe mit allen Sachen, die zur Bequemlichkeit und Vergnügen des menschlichen Lebens gehören, höret auf, wenn die Nothwendigkeiten fehlen. Die Städte sonderlich werden arm, und der Handwerker, und wer von Besoldun-

Soldungen lebet, siehet sich genöthiget, genau hauszuhalten, und sich vieles zu entziehen, das er sonst wohl an sich und die Seinigen wenden können. Die Handlung mit allen Sachen, außer den Früchten nimmt also ab, und der Fürst hat davon wenig einzunehmen. Die Armeen werden kostbarer zu erhalten, und erfordern außer dem Solde auch Brod, wenn sie leben sollen.

Ich halte nicht dafür, daß blos allein mit Gesezen und Verordnungen dem Uibel der Theurung abzuhelfen und dasselbe zu verhüten sey. Die Verbothe der Fruchtausfuhr, sonderlich in kleinen Landen und Provinzen, erhalten die Früchte wohl im Lande, aber sie erniedrigen den Preiß nicht, und das Publicum sezt sich in diesem Stücke über die Befehle der großen Herren hinaus. Der Fruchthändler verkauft nicht, wenn ihm ein Preiß gemacht wird, der ihm nicht anständig ist. Er wird eben durch die verbothene Ausfuhr auf die Theurung aufmerksam gemacht, und wartet entweder auf höhere Preise, oder schleicht sich mit seinen Früchten heimlich aus dem Lande. In einer benachbarten Handelsstadt, welche die Preise machet, werden sie erhöht, wenn ihr die Zufuhr abgeschnitten wird, und darnach richtet sich hernach die ganze Gegend. In großen Reichern, sonderlich welche dürstige
Nach-

Nachbarn haben, ist es freylich gut und nöthig, die Ausfuhr der Früchte zu verbieten. Aber kleine Staaten, die in einer Rundung bey einander liegen, thäten meines Erachtens wohl, in Unterhandlung mit einander zu bleiben. Denn wenn einer unter ihnen arm wird, und einen hohen Ton des Fruchtpreises anstimmet, so werden die übrigen alsbald mit ihm einstimmen. Die Erfahrung hat gelehret, daß in den Reichsländern am Rhein der Fruchtpreis alsbald gefallen ist, als sie sich gegen einander eröffnet haben.

Die Anlegung reichhaltiger Fruchtmagazine scheint also das einzige Mittel zu seyn, welches große Herren anwenden können, die Zheurung ihren Unterthanen erträglich zu machen. Wenn die Früchte auf einen gewissen Preis gefallen wären, und der Nordhauser Scheffel Roggen etwa sechszehn bis achtzehn gute Groschen gälten, so müßte der Landesherr anfangen zu kaufen und aufzuschütten, bis sie wieder zu einem gewissen Preise, von etwa zwanzig gute Groschen erhöht wären. Alsdenn müßte dieser Vorrath aufgehoben werden, bis der Fruchtpreis bis zu einem Thaler und acht gute Groschen gestiegen wäre, welches man schon eine Zheurung nennen kann. Man hat in dem Hannöversischen Magazin nicht übel gerathen, die Böden der Kirchen zu

Borrathshäusern zurecht zu machen, und diese würden also Nahrung für Leib und Seele enthalten. Das Capital, welches der Fürst an die Früchte gewandt hätte, würde sich alsdenn auf alterum tantum verintereßiren, und mit Bucher in die Schatzkammer zurück kehren, darinnen es sonst todt und müßig gelegen hätte, und dem Publico entzogen gewesen wäre. Die Kosten, welche die Leute erforderten, die die Aufsicht über das Getreide hätten, und der etwanige Abgang desselben, würden reichlich vergütet werden. Man würde durch diese Anstalt beydes verhüten, sowohl, daß der Fruchtprice über die Maaße stiege, als auch, daß er allzusehr fielen. Der Landesherr hätte immer einen Schatz von Lebensmitteln für seine Unterthanen in Verwahrung, welcher nützlicher als Gold und Silber wäre. Man ersiehet aus den Verzeichnissen der Fruchtprice, daß man allemahl gegen sieben wohlfeile Jahre ein theures rechnen könne, und also würde das Capital nicht gar zu lange ruhen. Wenn aber hundert Thaler auch zwanzig Jahre liegen bleiben, und hernach zweihundert Thaler werden, so haben sie sich doch zu fünf pro Cent verintereßirt. Durch Dörnung des Getreides, welche in manchen Ländern üblich ist, kann dasselbe lange Jahre vor dem Verderben verwahret werden, und man hat gegen die Kornwürmer und anderes Ungeziefer

die vergangene Theurung betreffend. 99

gezieret so kräftige Mittel gefunden, daß davon wenig zu besorgen ist. Wenn man die Todtenregister eines Landes oder einer Provinz zum Grunde legt, so kann man nach Maßgebung der Süßmilchischen Tabellen und Grundsätze, die Zahl der Lebendigen daraus sehr richtig finden, und wenn nur der vierte oder sechste Theil der Früchte, welche jährlich zu ihrem Unterhalt erfordert werden, allezeit vorhanden wäre, so würde die Theurung wenig beschwerlich werden, und nicht leicht entstehen können. Einige Millionen oder Tonnen Goldes an Früchte gewandt, sind eben so gut angeleget, als wenn eine Grafschaft davor erkaufet wird. Wenn man es abwarten kann, so verinteressiren sie sich eben so gut als liegende Gründe, und man kann seine übrigen Länder dadurch erhalten. Ein vorsichtiger Hauswirth wendet sein Geld nicht nur an vieles Vieh, sondern auch an das Futter derselben, und eine kleine Anzahl wohlgefütterter Schafe bringet mehr ein als eine große Heerde ausgehungertter und verschmachteteter. Eine solche sichtbare Vorsorge eines Landesherrn würde den Unterthan stärker mit ihm verbinden, und er würde ihn mit desto größerer Treue und Dankbarkeit ergeben seyn, weil er ihn zugleich als seinen Hausvater betrachten müßte, von dem er im Nothfall sein Brod erwartete.

Eine andere Aufmerksamkeit des Landes herrn müßte auf die Armencaffen des Landes gerichtet seyn, dieselben in guten Stande zu erhalten, und für die Bedürfnisse der Theurung aufzuheben. In den Königl. Preussischen Landen sind sehr gute Armenanstalten, und ein jeder Ort sammelt unter sich ein gewisses Geld, welches zum Unterhalt der Armen angewandt wird. Besser scheint es zu seyn, wenn eine jede Provinz eine gemeinschaftliche Casse unter sich errichtete, dahin das Geld aus den Städten und Dörfern zusammengebracht, und hernach ohne Unterschied wieder ausgetheilet würde. Denn die Dörfer, dabey viele und einträgliche Ländereyen sind, bringen viel Geld in die Armencaffen zusammen, und brauchen gleichwohl wenig, weil sie wenig Arme haben, und vielmehr von der Theurung Vorthail ziehen. Die Städte aber und solche Dorffschaften, welche von Handwerkern und Tagelöhnern größtentheils bewohnet werden, leiden desto größere Noth, und können ihre Armen unmöglich erhalten. Einem Menschenfreunde aber, der eine wahre Liebe des Nächsten besizet, kann es gleich viel gelten, ob seine Almosen in oder außer seinem Dorfe angewandt werden. Wir sind ja alle Bürger eines Staats und Glieder eines Leibes, und ein Patriot liebet sein ganzes Vaterland. Wer aber von sich selbst nichts

so

so billig denken wollte, dem könnte es durch die Obrigkeit gelehret werden. An wohlhabenden Orten häufen sich die Capitalien der Armenkasse auch so gar in der Theurung auf, und werden gar nicht ihrem Zweck gemäß angewandt, sondern machen bisweilen arme Leute, wenn sie durch Execution beygetrieben werden müssen.

Was der Privatmann in dieser Theurung an Gelde verlohren hat, das hat er vielleicht an der Kunst hauszuhalten und zu wirthschaften wieder gewonnen, welches mit zu dem Nutzen dieses Uibels gehört. Das starke Gewerbe im Kriege, das viele Geld, welches von den Armeen in Deutschland verzehret wurde, und die darauf erfolgten wohlfeilen Zeiten hatten sonderlich in dem Bürgerstande einen übertriebenen Luxus eingeführet, der nun wohl wieder verschwinden wird. Wir haben in diesen Zeiten gelernet, daß die Natur mit wenigen zufrieden sey: daß man sich aus einer Schüssel so gut satt essen könne als aus vieren, und daß eine Haube von Cattun das Haupt eben so wohl bedecke, als die vom seidenen Zeuge. Jesho hieß es: Non quod opus est, sed quod necesse est, et quod non opus est asse carum est. Der Herr von Witt gab einmahl den Staaten von Holland ein großes Tractement zu Amsterdam. Bey dem

ersten Gange trug man gute nahrhafte Speisen, ein Stück Fleisch, Gemüse und Braten auf, alles in irdenen Gefäßen, und darzu ein Glas Brantwein. Die Gäste wunderten sich darüber, allein der Wirth ließ sie nicht zur Frage kommen, sondern sprach selbst an einem hin, und sagte, als abgenommen wurde: Meine Herren, so ist die Republik entstanden! bey dem andern Gange kamen bessere Speisen, etwas Gebackenes auf Zinn, und darzu ein Glas Franzwein: als abgetragen wurde, sagte der Wirth: Meine Herren, so ist die Republik in ihrem Flor gewesen! Bey dem dritten Gange erschienen nun die Potagen, die Pasteten, die Ragouts und Fricasées, die Confitüren, das Defert, alle Arten von Weinen, und das Gold- und Silbergeschirr, nebst der Tafelmusik, der Wirth aber fügte hinzu: Meine Herren, so muß die Republik zu Grunde gehen. Die Geschichte ist erbaulich und die Anwendung davon leicht zu machen. Was hilft es, einige Jahre prächtig und überflüßig zu leben, und hernach den äußersten Mangel zu leiden. Sollte nicht ein jeder vernünftiger Wirth einen Nothpfennig auf solche Zeiten, als wir erlebt haben, aufheben, und sich von dem Ueberfluß etwas abziehen, um nicht einmahl die Nothwendigkeiten zu entbehren. Einige vernünftige und herzhafte Leute müssen den Anfang machen, sich über die Mode

und

und das Exempel anderer ihres gleichen hinaus zu sehen, und alsdenn werden sie bald Nachfolger bekommen.

Die Vorsehung läßt uns zwar nicht dahin kommen, daß wir mit Lebensmitteln auf Lebenslang versorget werden, und schneidet uns das Brod nur in kleinen Portionen zu. Das Land trägt gemeiniglich nur für ein Jahr Früchte, und die meisten Speisen halten sich auch nicht länger, damit wir nie denken sollen, daß wir Gott den Herrn nun entbehren können, sondern ihn immer anrufen und zum Freunde haben müssen. Indessen verbiethet er uns doch nicht vorsichtig zu seyn, und den Mangel zu verhüten. Ein jeder Landwirth müste billig einen eisernen Fruchtbestand haben, und eine gewisse Quantität Früchte von jeder Hufe Acker aus der vorigen Erndte mit zur folgenden hinüber bringen, in Jahren von gewöhnlichen Preise, damit er in der Theuerung etwas zuzusetzen hätte, und das könnte ihm allenfalls von der Obrigkeit zu seinem eigenen Vortheil vorgeschrieben werden. Es ist allemahl sein Schade, wenn er zur Unzeit und mehr verkauft als er entbehren kann. Denn er muß es doch allezeit und zwar gemeiniglich mit Schaden wieder kaufen. Er ziehet also die gegenwärtige kleine Noth einer zukünftigen größern vor, welches nicht weislich gehandelt

handelt ist. Es käme darauf an, sich einmahl etwas wehe zu thun, und abzubrechen, so wäre man in Ordnung, und würde sich hernach dabey wohl befinden. Dieser Fruchtbestand müßte eben so wohl als das Brod und Futter des Ackermanns seine Befreyungen haben, und nicht leicht zur Execution gezogen werden können, denn auch einem Mißethäter wird im Gefängniß das Brod gegeben.

Es sind noch einige Mittel vorhanden, die Nahrung der Menschen zu erhalten und zu vermehren. Man hat sehr viel Vorschläge bisher darzu gethan, unter welchen einige gute sind, die Aufmerksamkeit verdienen. Ich will etwas von dem meinigen beyfügen. Das Obst ist eine der gesündesten und wohlgeschmeckendesten Speisen der Menschen, und kann wenn es gebacken wird, eine lange Zeit aufgehoben werden. Weil es gemeiniglich nur ein Jahr um das andere geräth, so ist es um so viel nöthiger, sich auf Vorrath davon zu befließigen. Es ist Brod auf Bäumen gewachsen, ohne besondere Mühe und Pflege der Menschen. Wer einen Baum pflanzt und pflöpft, der machet sich um die Nachwelt verdient, und seine Enkel werden ihn davor segnen. Man hat deswegen hier und da Plantagen von Obstbäumen auf obrigkeitlichen Befehl angeleget, und in manchen Ländern, sonderlich in Hessen, sind

sind sie sehr in Aufnahme. An die Heerstraßen schicken sie sich nicht gar zu wohl, welche dadurch zu sehr beschattet, und nicht trocken werden, auch ist das Obst daselbst zu vielen Anlauf ausgesetzt. Es sind aber bey den meisten Städten und Dörfern Anger zur Viehweide oder Feldwege, welche darzu angewandt werden könnten. Es ist nicht gut, wenn die Plantage gemeinschaftlich genußt werden soll, denn wenig Menschen sind für das gemeine Beste so sehr eingenommen, daß sie darauf die gebührende Aufmerksamkeit wenden sollten. Wenn aber jeden Bürger und Unterthan eine gewisse Anzahl Bäume gegeben würde, die er selbst nutzen sollte, so würde er mehr Fleiß und Aufsicht beweisen, sie zu pflanzen und zu pflegen. Tibi seritur, tibi plantatur, ist die stärkste Aufmunterung zu dieser Arbeit. Es müßte an jedem Ort eine gemeine Baumschule angeleget, und Obstkerne darzu aufgehoben werden, damit die Lerte die Schreiser daraus haben könnten. Diese müßte aufs beste gepflegt, darzwischen gegraben, gedünget und Gemüse erzeuget werden, und eine jede Dorffschaft würde nicht übel thun, einen Platz darzu herzugeben. Der Schuldiener des Orts könnte darüber die Aufsicht haben, müßte sich daher von der Baumgärtneren unterrichten, und sie in gutem Stande erhalten, welches ihm ein Ebenbild seines Amtes seyn würde. Der Genuß der darinnen

wachsenden Gemüse würde seine Mühe bezahlen. Die Leute pflanzen zu viel Steinobst, sonderlich Holzkirschen, welche wenig nütze sind. Ein tüchtiger Apfel- und Birnbaum bezahlt seine Stelle besser. Auf die Pflanzung der Bäume müßte genaue Aufsicht gehalten, und denen, die sie nicht verstünden, Anweisung darzu gegeben werden, weil unzählige Bäume schon durch übeles Pflanzen verdorben worden sind. Man muß bey dem Ausheben der Bäume die Wurzel schonen, und so viel möglich davon beybehalten, die morschen Spitzen aber davon abschneiden, so merken sie das Verpflanzen kaum. Man muß ihnen nach Proportion derselben nur so viel Zweige lassen, als die Wurzeln ernähren können. Wenn man die Grube machet, den Baum zu pflanzen, so muß man zwey Stich Erde mit dem Grabscheid ausheben. Der oberste, welcher auf eine Seite geleyet werden muß, kommt wieder zu unterst an die Wurzel, weil er der mürbeste und fruchtbarste ist: der unterste aber, welcher wilde Erde ist, wird oben aufgeleyt um den Stamm, und denn eiren Pfahl dabey, damit der Baum nicht von den Winden losgerissen werden kann, ehe er angewachsen ist. Diese Bäume müster alle in die Höhe gezogen werden, damit das Vieh, welches darunter weidet, das Laub nicht erreichen kann, und die Hirten müsten ansangs darauf

acht

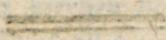
acht haben, damit sie nicht losgerieben wür-
den. So könnte eine ganze Provinz in einen
Garten verwandelt werden, und wenn man
auch einen gelegenen Theil der Waldung darzu
nehmen müßte, weil ein Obstbaum allezeit
mehr einbringt als eine Büche oder Eiche.

Die Cartoffeln sind eines der brauchbar-
sten Gemüse für die Haushaltung, und schei-
ren von Gott für diese dürftigen Zeiten auf-
gehoben zu seyn. Nur Schade, daß sie sich
nicht so wie das Getreide erhalten, und nur
bis in den Frühling dauern, alsdenn aber aus-
nachsen und verderben. Man kann sie aber
auf viele Jahre folgender Gestalt bewahren.
Sie werden abgekocht und gescheelt: alsdenn
auf einen Reibeisen gerieben oder zerdrückt:
der Saft wird mit der Hand ausgepreßt, und
das übrige auf dem Ofen getrocknet. Diese
Masse kann man viele Jahre zu Suppen,
Brey, Pfannenkuchen aufheben; etwas weni-
ges davon macht eine große Schüssel voll, weil
es sehr aufquillt, und schmeckt den Liebhabern
dieser Speise so gut als frische Cartoffeln.

von dem Verstande der Menschen

Es ist ein gewisses Verstandesvermögen, das in uns
von Natur gegeben ist, das heißt, ein Verstandesvermögen,
das nicht durch die Sinne, sondern durch die Vernunft
erlangt wird. Dieses Verstandesvermögen ist die Vernunft,
die uns die Fähigkeit gibt, die Wahrheit zu erkennen.

Die Vernunft ist ein Verstandesvermögen, das in uns
von Natur gegeben ist, das heißt, ein Verstandesvermögen,
das nicht durch die Sinne, sondern durch die Vernunft
erlangt wird. Dieses Verstandesvermögen ist die Vernunft,
die uns die Fähigkeit gibt, die Wahrheit zu erkennen.
Die Vernunft ist ein Verstandesvermögen, das in uns
von Natur gegeben ist, das heißt, ein Verstandesvermögen,
das nicht durch die Sinne, sondern durch die Vernunft
erlangt wird. Dieses Verstandesvermögen ist die Vernunft,
die uns die Fähigkeit gibt, die Wahrheit zu erkennen.
Die Vernunft ist ein Verstandesvermögen, das in uns
von Natur gegeben ist, das heißt, ein Verstandesvermögen,
das nicht durch die Sinne, sondern durch die Vernunft
erlangt wird. Dieses Verstandesvermögen ist die Vernunft,
die uns die Fähigkeit gibt, die Wahrheit zu erkennen.
Die Vernunft ist ein Verstandesvermögen, das in uns
von Natur gegeben ist, das heißt, ein Verstandesvermögen,
das nicht durch die Sinne, sondern durch die Vernunft
erlangt wird. Dieses Verstandesvermögen ist die Vernunft,
die uns die Fähigkeit gibt, die Wahrheit zu erkennen.



RRR

- VVK (24.6.2014)
- einziger Nachweis
- WorldCat - ein Nachweis

14 WA 335

ULB Halle

000 057 193

3/18

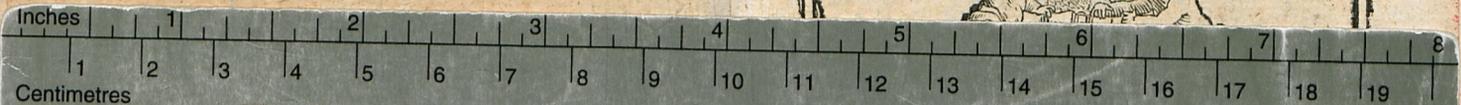


WS 18 7300



Nachruf
an das
P u b l i c u m,
die
vergangene Theuerung

Betreffend
Aut. Schmahling. 2d. Ab.



Farbkarte #13

B.I.G.

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

